

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46,
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 60 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vorzulegen, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 36.

Montag, den 12. Februar 1912.

19. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Eine Präsidentenkrise im Reichstag.

Dr. Peter Spahn ist vom Präsidium des Reichstages zurückgetreten. Am Dienstag wird sonach der Erste Vizepräsident, Genosse Scheidemann, die Sitzung des Reichstages leiten und das Erforderliche für die Neuwahl eines Präsidenten veranlassen. Dr. Spahn wird für seinen Rücktritt keine Gründe angeben, und das ist wieder einmal ein Ausfluß der Gerissenheit des Zentrums, das sich natürlich nicht darauf festlegen will, unter keinen Umständen an einem Präsidium teilzunehmen, in dem ein Sozialdemokrat sitzt. Die Konservativen haben es Herrn Dr. Spahn recht deutlich zu verstehen gegeben, daß es seine Pflicht sei, zurückzutreten, nachdem der beredete Anwalt der konservativen Schnapsbrenner, der Abg. Dietrich nicht gewählt wurde. Noch am Freitag schrieb die „Konservative Korrespondenz“:

„Es wird abzuwarten sein, welche Entschließung das Zentrum und der neugewählte Präsident des Reichstages angefaßt der veränderten Sachlage nunmehr einnehmen werden.“

Noch deutlicher wurde die „Deutsche Tageszeitung“, die dem ultramontanen Vasallen einfach sagte, daß er die Pflicht habe, zurückzutreten. Am Sonnabend vormittag waren Dr. Spahn und Dr. Schäbler beim Reichskanzler, doch soll dieser Besuch nicht der Präsidentenfrage, sondern der — Militärvorlage gegolten haben. Ob sich ein Mann findet, der genügend stark ist, das zu glauben, sei dahingestellt. Als ob Spahn und Bethmann-Hollweg ausgerechnet in diesem Moment nichts Wichtigeres zu tun hätten, als sich über eine Vorlage zu unterhalten, die der Bundesrat noch nicht einmal verabschiedet hat.

Über die Vorgänge in der Zentrumsfraktion, die Sonnabend vormittags zusammentrat, erzählt ein Mitarbeiter des „Lokal-Anzeigers“ in diesem Blatt:

Die Zentrumsfraktion war heute vormittag zusammengetreten, um über den Etat und etwaige Initiativunterschiede zu beraten. Die Präsidentenwahl galt der Fraktion für erledigt, da sie von dem Bestreben erfüllt war, daß der Reichstag sobald wie möglich arbeitsfähig sein möge. Sie war auch von der Gerechtigkeit der sozialdemokratischen Forderung überzeugt, daß im Präsidium ein Sozialdemokrat seinen Sitz haben dürfe angesichts einer Parteistärke von 110 Abgeordneten und einer Stimmenzahl von 4 Millionen Wählern. Dennoch hatte sich das Bedürfnis herausgestellt, über die Präsidialfrage zu sprechen, und man war gern einer Anregung Eröbers gefolgt, in eine rein unverbindliche Aussprache einzutreten. Diese Aussprache hatte noch nicht begonnen, als Dr. Schäbler in der Fraktion erschien, um im Auftrage Dr. Spahns den Herren mitzuteilen, daß er sein Amt niederlegen werde. Ein einstimmiges Bravo war die Antwort und der einhellig gefaßte Beschluß, Dr. Spahn das Vertrauen der Parteigenossen zum Ausdruck zu bringen. Dr. Spahn tat diesen Schritt, weil er glaubte, gewisse Anzeichen dafür zu besitzen, daß die Linke ihn deponieren wolle, indem sie von dem verfassungsmäßigen Rechte Gebrauch machen werde, nach Ablauf von vier Wochen eine Neuwahl des Präsidiums zu beantragen. Bei dieser Gelegenheit sollte Spahn dann fallen. Dieser Absicht der linken Parteien ist Dr. Spahn zuvorgekommen.

Die „Germania“ bringt einen offenbar parteioffiziösen Artikel, in dem betont wird, daß Dr. Spahn, als er die Wahl annahm, noch nicht wissen konnte, daß nach ihm Scheidemann gewählt würde. Das Zentrumsblatt tröstet sich damit, daß es sich nur um ein provisorisches Präsidium handele, während nach vier Wochen die definitive Wahl vorzunehmen ist. Das Blatt fährt dann fort:

„Diese überaus schwierige politische Situation berührt aber nicht Zentrum und Rechte des Reichstages, sondern die Linke, vor allem die liberalen Parteien, die nun auch gestern bei der Wahl des Reichstagspräsidiums vor aller Welt offen bewiesen haben, daß sie über die Wahlen hinaus, und also nicht lediglich aus wahltaktischen Gründen, wie anfänglich von ihnen behauptet wurde, der Großblockidee anhängen und damit Hörige der Sozialdemokratie geworden sind.“

Die Presse des Schnapsblocks hat mittlerweile aus einer Rede des Genossen Scheidemann vom 10. Dezember 1909 den Passus ausgegraben:

„Ich kenne die preussische Geschichte gut genug, um zu wissen, daß der Vorbruch sozusagen zu den erhabensten Traditionen des in Preußen regierenden Hauses gehört.“

Im Anschluß daran urteilen „Tägl. Rundschau“, „Deutsche Tageszeitung“, „Germania“ et cetera übereinstimmend:

„Der Mann, der das gesprochen hat, kann allerdings unmöglich vor dem Kaiser erscheinen oder vom Kaiser

empfangen werden, wenn er auch von Liberalismus Gnade erster Vizepräsident des Reichstages geworden ist.“

Herr Dr. Dietrich fügt in seinem Blatte noch hinzu:

„Wie kann Herr Scheidemann vor den Kaiser treten und auf ihn ein Hoch ausbringen, dessen Familie er verunglimpft hat? Vorläufig steht Genosse Scheidemann nach der Amtsniederlegung Spahns an der Spitze des Deutschen Reichstages. Wahrhaftig: ein prächtiger Triumph des bürgerlichen Liberalismus! Wir haben wirklich herrlich weit gebracht.“

Wer mag dem Romöbianten des Schnapsblocks wohl den Vären aufgebunden haben, daß Scheidemann sich bereit erklärt hat, ein Hoch auf den Kaiser auszubringen? Die Schnapsblockbrüder haben wirklich Angst, daß Scheidemann zu Wilhelm II. gehen könnte, und um einen solchen Empfang zu verhüten, entfesseln sie eine geradezu maßlose Heiße gegen den Vertreter der Sozialdemokratie im Präsidium des Reichstages.

Den Nationalliberalen wird selbstredend übereinstimmend der Charakter einer nationalen Partei abgesprochen und die schwarzblaue Presse versucht es jetzt, die nationalliberalen Wähler aufzuputtschen. Jedenfalls ist die ganze Sache eine große Belastungsprobe auf die Standhaftigkeit der Nationalliberalen. Wie man hört, soll Abg. Paasche als Präsident und an seiner Stelle Abg. Rümpf als zweiter Vizepräsident in Vorschlag gebracht werden. Zentrum und Rechte wollen sich, im Bewußtsein ihrer Ohnmacht, der Stimme enthalten. Allerdings ist alles das zunächst lediglich Kombination, es steht nur fest, daß Sozialdemokraten und Fortschrittler bestimmt für einen nationalliberalen Präsidenten stimmen werden.

Die führenden Blätter der bürgerlichen Parteien beschäftigen sich in ihrem Wochenrückblick im wesentlichen mit dem Reichstagspräsidium, ohne dabei neue Gesichtspunkte zutage zu fördern.

Die „Nationalztg.“ schreibt u. a.:

„Der Rücktritt des Abgeordneten Spahn hat für die liberalen Parteien jetzt den Weg vollständig freigemacht, den sie einschlagen wollten und jetzt gehen müssen. Die endgültige Entscheidung, welches Prinzip für die Zusammensetzung des Reichstages maßgebend sein soll, kann nunmehr nicht länger zweifelhaft sein. Die Nationalliberalen waren aus Rücksicht auf die unerläßliche Arbeitsgemeinschaft bereit, auch der Rechte einen Sitz im Präsidium zu überlassen, zumal die Sozialdemokraten die selbstverständlichen Bedingungen, die an das Amt geknüpft sind, zu erfüllen sich gestraubt haben. Die Entschließung der Zentrumsfraktion beweist aus neue, daß sie ihre eigene Politik macht und von Rücksichten nichts wissen will. Zu dieser nüchternen und praktischen Auffassung sollten sich auch die Liberalen endlich bekehren.“

Die Festigkeit der Nationalliberalen, die sich in ihrer Mehrheit noch immer auf den Standpunkt stellen, daß „es bei Bildung des Reichstagspräsidiums unmöglich sei, die beiden stärksten Fraktionen — das Zentrum und die Sozialdemokraten — zu ignorieren“, behagt den Konservativen durchaus nicht. Das Vortelblatt, die „Deutsche Tageszeitung“, meldet daher, daß „die nationalliberale Partei in einem früheren Stadium der Verhandlungen bereit gewesen sein soll, mit dem Zentrum und den rechtsstehenden Parteien bei der Wahl der Präsidenten zusammenzugehen, aber nur unter zwei Bedingungen. Entweder sollte das Präsidium zusammengesetzt sein aus einem Nationalliberalen als Präsidenten, einem Zentrumsabgeordneten und einem Konservativen als Vizepräsidenten; oder es sollte zusammengesetzt sein aus einem Zentrumsmanne als Präsidenten, einem Nationalliberalen und einem Fortschrittler als Vizepräsidenten.“

Da keine völlige Sicherheit geschaffen wurde, daß kein Sozialdemokrat in das Präsidium kam, konnten angeblich die rechtsstehenden Parteien auf den Vorschlag der Nationalliberalen nicht eingehen. — Was sagen die Nationalliberalen dazu?

Die Neuwahl des Präsidenten wird voraussichtlich am Mittwoch vorgenommen werden.

Politische Rundschau

Deutschland.

Die erste Nachwahl zum Reichstag wird infolge der Berufung des Zentrumsabgeordneten Freiherrn von Hertling zum bayerischen Ministerpräsidenten vorzunehmen sein. Obwohl seit langem in Bayern tätig und obwohl bayerischer Rämmer und Reichsrat, ist Herr v. Hertling in Westfalen, und zwar im Wahlkreis Münster-Boesfeld gewählt. Der Wahlkreis ist seit 1871 im Besitz

des Zentrums und wird ihm auch so bald nicht genommen werden können. Am 12. Januar dieses Jahres wurde Herr v. Hertling mit 2578 gegen 2541 sozialdemokratische, 1654 nationalliberale und 1020 fortschrittliche Stimmen gewählt.

Ein nationalliberaler Gemütskathlet.

Von Geheimrat v. Böttlinger, Mitglied des Herrenhauses, ist dem Wolffischen Bureau aus Ebersfeld folgendes Telegramm zugegangen:

„Nachdem, wie ich soeben aus Berlin höre, eine große Zahl nationalliberaler Mitglieder bei der Reichstagspräsidentenwahl für den sozialdemokratischen Kandidaten gestimmt hat, bin ich genötigt, aus der nationalliberalen Partei auszutreten.“

Ein echter Nationalmiserabler!

Die Wünsche des Flottenvereins.

Weitere Marinerrüstungen! Das ist die Parole des Flottenvereins. Donnerstag abend hielt der Flottenvereinspräsident Großadmiral v. Köster in Leipzig einen Vortrag, in dem er betonte, es bestehe kein Zweifel darüber, daß wir gezwungen sind, Abwehrmaßregeln energischer Art zu treffen, wie wir sie in gleicher Intensität bisher nicht für nötig gehalten hatten. Eine starke Verteidigung unserer Nordseeküste, die allen Eventualitäten gerecht sein muß, erscheint unerläßlich. Untersee- und Torpedobootsflottillen müssen in der Lage sein, jeder Überraschung zu begegnen. Natürlich wird die Zahl der Unterseeboote hierfür zu vermehren sein. Weiter dürfte es sich empfehlen, in kritischen Zeiten an der Südküste der Nordsee einen verstärkten Vorposten- und Aufklärungsdienst in Bereitschaft zu halten. Durch eine erhöhte Gefechtsbereitschaft unserer Flotte müssen wir aber in den Stand gesetzt werden, jeden uns bedrohenden Stoß zu parieren. Dies wird in wirksamster Weise geschehen, wenn wir ein drittes Geschwader aktivieren.“

Das sind Wünsche, über die natürlich im Reichstag ein energisches Wörtchen geredet wird!

Das Zentrum als Scharfmacher.

Daß der Kampf gegen die Sozialdemokratie den Inhalt der künftigen bayerischen Regierungspolitik bilden wird, zeigt folgende Münchener Korrespondenz der „Germania“:

„Die Politik und Taktik des Zentrums in Bayern ist scharf gegen den Umsturz eingestellt, und der Zentrums-Parteitag, der am 4. und 5. Januar 1911 in München stattfand, hat zudem noch beschlußmäßig diese an sich selbstverständliche Politik festgelegt. Die Kämpfe, welche gegen den Verkehrsminister v. Frauendorfer geführt wurden, und in welche auch Finanzminister v. Passf einbezogen werden mußte, haben zum Ziel die Bekämpfung des Umsturzes auf dem Gebiet, das der Staat als Groß-Arbeitgeber beherrschen muß, aber sie richten sich auch gegen die unglücklich schaffende Haltung der Gesamtstaatsregierung gegenüber der Sozialdemokratie. Die Landtagsaufscheidung war eine Fortsetzung dieser Regierungspolitik: die Staatsregierung besorgte damit die Geschäfte des Rechtsblocks, d. h. der mit dem Liberalismus verbündeten Sozialdemokratie. Inletzt wurde das im Kerne liberale Beamtentum zur Wahl von Sozialdemokraten aufgefordert. Die bayerische Regierung fand keine kräftigen Worte zur Abwehr. Die ganze bayerische Regierungspolitik war falsch orientiert und hat große Verwüstungen angerichtet. In der Thronrede zur Eröffnung des Reichstags am 7. Februar spricht der Kaiser den Satz aus: „Das feste Gefüge des Reiches und staatlicher Ordnung unverfehrt zu erhalten... ist das Ziel meines Handelns.“ Was die Minister in Preußen, Baden und Elsaß-Lothringen in scharfen Wendungen gegen die Sozialdemokratie gesagt haben, stimmt mit diesen Worten des Kaisers überein. Die bisherige Regierungspolitik in Bayern aber steht ihm diametral entgegen. Diese Sachlage war wegen der großen Gefährdung der wichtigsten bayerisch-staatlichen Interessen und wegen der groben Dissonanz mit der Reichspolitik und der Politik der anderen Bundesstaaten nicht mehr zu halten. In der Frage der Bekämpfung des Umsturzes kann es nur eine sachlich einheitliche deutsche Politik geben. Darum ist es in Bayern zur Ministerkrise gekommen. Gleichviel, wie das Urteil über den Ausgang der Krise sein möge: Die Politik des Gehenslassens gegenüber den Kippen im Verkehrspersonal und den Staatsarbeitern überhaupt hat aufgehört.“

Diese klaren Worte sind sehr dankenswert. Das Zentrum wünscht im ganzen Reiche eine Politik nach den Grundsätzen des Herrn v. Döllwigh. Das Zentrum ist aus Angst vor der Sozialdemokratie glücklich auf den preussischen Sunkerstandpunkt gekommen. Um so besser!

Die Aufklärung und Gewinnung der Zentrumsarbeiter wird jetzt um so rascher vollzogen gehen.

Die Reichseisenbahnverwaltung auf der Anklagebank.

Die sozialdemokratische Fraktion der Zweiten Kammer des elfährigen Reichstags hat folgende Interpellation eingereicht:

„Ist es dem Herrn Statthalter für Elsaß-Lothringen bekannt, daß die Generaldirektion der Reichseisenbahnen in Elsaß-Lothringen durch eine Bekanntmachung, datiert vom 20. Januar 1912, den Arbeitern und Angestellten der Reichseisenbahnen Vorschriften über deren außerordentliches Verhalten macht und ihnen ganz besonders das Halten und Lesen sozialdemokratischer Preherzeugnisse, das Besuchen sozialdemokratischer Versammlungen und den Beitritt zum Deutschen Transportarbeiterverband verbietet?“

Was gedenkt der Herr Statthalter zu tun, um diesen Eingriff in die Staatsbürgerrechte der Eisenbahnarbeiter und -angestellten, diesem Verstoß gegen die Gewerbeordnung, dieser Bedrohung mit wirtschaftlichen Nachteilen zu begegnen?“

Das preussische Abgeordnetenhaus

verhandelte am Sonnabend über eine nationalliberale Interpellation betr. die Maul- und Klauenseuche in Nord-Schleswig. In der Besprechung, die sich auf die Maul- und Klauenseuche im allgemeinen erstreckte, gab der Minister Freiherr v. Schorlemer die Erklärung ab, daß bei den Ausführungsbestimmungen, die am 1. April voraussichtlich in Kraft treten werden, das Recht auf Lösung des erkrankten Viehes statuiert werde. Im übrigen gestand er, daß es ein Abwehrmittel gegen die Maul- und Klauenseuche noch nicht gibt, daß sich aber die Verhältnisse wesentlich gebessert haben. — Genosse Liebknecht wies namens unserer Fraktion auf die Notwendigkeit hin, vorbeugende Maßnahmen zu ergreifen, die vor allen den kleinen Landwirten zugute kommen. Weiter wandte er sich dagegen, daß man sanitäre Interessen vorzieht, wo es sich doch nur um agrarische Interessen handelt. Eine scharfe Verurteilung durch unseren Genossen erfuhr auch die Art und Weise, wie gewisse Verwaltungsorgane die Seuchengefährdung mißbrauchen, indem sie der Sozialdemokratie wegen angeblicher Seuchengefahr Versammlungen verbieten.

Die Reichstags-Schriftführer.

Nach der Wahl des Präsidenten und der beiden Vizepräsidenten wurden in der Sitzung vom Freitag zu Schriftführern gewählt: Dr. Bärwinkel (N.), Neumann-Hofer (Fp.), Stücken und Fischer (Sd.), Rogalla v. Bieberstein (R.), Engelen und Dr. Belzer (Z.) und Morawski (Pole).

Verschiedene bürgerliche Blätter teilen mit, daß die Schriftführer Dr. Belzer und Engelen (Zentrum) ferner v. Bieberstein (Kon.) ihre Ämter niederzulegen gedenken, weil auch zwei Sozialdemokraten als Schriftführer gewählt worden sind. Sollte sich diese Nachricht bewahrheiten, so würde das allerdings nicht das Schlimmste sein, das dem Reichstage zustoßen könnte. Wenn die Getreuen des Schnapsblockes keine Schriftführerposten annehmen wollen, dann werden die 3 Stellen einfach unter Sozialdemokraten, Nationalliberalen und Fortschrittler verteilt, und man wird sich davon überzeugen können — es geht auch so. Bei den drei Präsidenten können sich die rechtsstehenden Parteien allerdings mit dem Gedanken tragen, daß es vielleicht gelingt, das Präsidium nach 4 Wochen zu stützen; bei den Schriftführern liegt die Sache anders, denn sie sind für die ganze Dauer der Session gewählt, und die Schriftführer der Linken haben natürlich nicht den geringsten Anlaß, etwa zurückzutreten, um den schwarzblauen Schnapsblockbrüdern Platz zu machen. Wenn sie sich also in der Rolle der „gekränkten Leberwurst“ gefallen, so wird man ihnen dieses Vergnügen keineswegs streitig machen wollen.

Der erste Reichszuschuß für die Hinterbliebenenversicherung.

Zum ersten Male enthält der nächstjährige Reichshaushalt einen Reichszuschuß für die Hinterbliebenenversicherung. Die finanzielle Begründung zum Entwurfe der Reichsversicherungsordnung veranschlagte die Belastung des Reiches durch den neuen Versicherungszweig im ersten Jahre im Durchschnitt auf einen Verschickerten auf 0,13 Mk. Im Jahre 1912 wird ein Betrag von 1 950 000 Mk. voraussichtlich ausreichen. Diese Summe wird aus dem Hinterbliebenenversicherungsfonds gedeckt, der am 16. Oktober 1911 einen Reinertrag von 51 817 600 Mark in Schuldverschreibungen und einen Barbestand von 732 Mark hatte.

Die nationale Presse wird bei der Wiedergabe dieser Zahlen wieder überschäumen von Begeisterung für die staatliche Arbeiterfürsorge. Sie wird aber nicht mitteilen, welche Opfer an indirekten Steuern auch die ärmste Arbeiterfamilie für den kapitalistischen Staat bringen muß.

Serrinig geworden.

An der geistigen Serrinigkeit der „Post“-Redaktion sind in der letzten Zeit berechtigter Zweifel geäußert worden. Jetzt aber ist diese ehrenwerte Gesellschaft offenbar völlig übergeknippt. Zu dem Eintreten eines Teiles der Nationalliberalen für Bebel heuimeiert das genannte Blatt:

„Es gibt keinen zweiten Deutschen, der so niederträchtig alles, was uns hoch und heilig ist, heruntergerissen und beschmutzt hat. Es gibt keinen zweiten, der so frech selbst vor der ehrwürdigen Gestalt Wilhelms I. und seines unvergeßlichen Kanzlers nicht Halt gemacht hat. Es gibt keinen zweiten, der unsere Offiziere und Krieger so niederträchtig beschimpft und verläumdet hat, als dieser Erzfeind unserer Gesellschaft. Ihn aber gab es am Freitag die Nationalliberalen ihre Stimme, um ihn zum Repräsentanten der deutschen Volksvertretung zu machen.“

Die Redaktion der „Post“ hat in der geistigen Verfassung, in der sie sich befindet, offenbar schon vergessen, daß gerade die „Post“ es war, die vor wenigen Monaten den Kaiser in der unerhörtesten Weise beschimpfte, weil er nicht für einen Krieg zu haben war, der die Hinter-

männer der „Post“ herbesehten, um Geld verdienen zu können.

Ein Schandstück.

Der entschledenste Gegner der Todesstrafe ist bekanntlich die Sozialdemokratie. Immer wieder erhebt sie ihre Stimme gegen die Barbarei, die in dieser Strafe zum Ausdruck kommt. Leider aber ist die Zahl derjenigen, welche ihrer Forderung als offene Gegner oder teilnahmslos gegenüberstehen, immer noch eine große. Insbesondere ist es die letztere Kategorie, die sich in dem Wahne wiegt, daß die Zahl der Hinrichtungen in Deutschland nur eine geringe sei. Wie irrig diese Auffassung ist, geht aus der Tatsache hervor, daß im Jahre 1911 in Deutschland nicht weniger als zwanzig Todesurteile gefällt und zum weitaus größten Teile auch vollstreckt worden sind. Die Menschlichkeit erfordert, daß endlich mit der Barbarei der Todesstrafe aufgeräumt wird. Hoffentlich trägt die blutige Saat des Vorjahres insofern gute Ernte, als dieser Reichstag recht bald auf die Abschaffung der Todesstrafe hinwirkt.

Die verstärkte Zentrumsfraktion.

Die „Verl. Morgenpost“ meldet: Die Elsaßer und die nichtliberalen Lothringer haben sich für Kommissionszwecke dem Zentrum angeschlossen. Bei der Zuweisung der Kommissionsitze, die nach der Fraktionsstärke erfolgt, wird also das Zentrum hundert Abgeordnete stark berechnet werden.

Wie die Schwarzen arbeiten.

Wie im Wahlkreise Ottweiler-St. Wendel von Zentrumsagitatoren konfessionelle Hege getrieben worden ist, zeigt eine längere Darlegung, die der Vorstand des nationalen Wahlvereins St. Wendel in der „Saar- und Bileszeitung“ veröffentlicht. Darin werden einige Ausführungen katholischer Geistlicher wiedergegeben, die, wie dazu bemerkt wird, von Zeugen vor Gericht eidlich erhärtet werden können. In einer Versammlung zu Freisen führte danach ein katholischer Geistlicher u. a. aus:

„Demjenigen, der liberal wählt, soll man Hufeisen anschlagen, den kann man sonst zu nichts gebrauchen, als daß man ihn vor einen Wagen oder Pflug spannt. Ein Katholik, der einen Liberalen wählt, eckelt einen an, dem könnte man ins Gesicht spucken. Die Liberalen schmunzeln jetzt vor der Wahl jedem etwas vor, dann geht es ihm wie dem Mann in Trier. Der Oberbürgermeister von Trier (es handelt sich nicht um den jetzigen. Red.) war mal tüchtig knürr und lag in der Gasse, da kam ein Schneider und hob ihn auf. Da sagte der Oberbürgermeister, jetzt gehen wir noch einen trinken. Der Schneider war stolz, daß er mit seinem Stadtoberhaupt durste einen trinken gehen. In der einen Wirtschaft tranken die beiden Brüdergesellschaft und nannten sich Du. Sie tranken zusammen und stießen an: Prost Karl! Prost Suppi! Der Schneider brachte den Karl nach Hause. Unterwegs sagte der Karl: „Wenn Du mal was hast, so komme zu mir, ich werde Dir helfen.“ Einige Zeit später kam der Schneider aufs Bürgermeisteramt und wollte den Karl sprechen. Die fragen alle, wer ist der Karl? Der Schneider ging nun sofort in das Zimmer vom Oberbürgermeister und sagte: „Guten Morgen, Karl.“ Der Karl aber sagte: „Was wollen Sie unverschämter Kerl?“ Schmiß den Suppi raus und gab ihm noch einige Fußtritte. Sehen Sie, das ist liberal.“

In derselben Versammlung führte ein anderer Geistlicher u. a. aus:

„Wenn hier in Freisen sich ein paar katholische Schweser niederlassen wollen, so müssen sie zuerst sechs Instanzen durchmachen und bekommen am Schluß den Bescheid, es wäre nicht genug besüßwortet. Wenn aber in Saarbrücken einer ein Hurenhaus aufmachen will, so bekommt er die Genehmigung.“

In einer politischen Frankfurter Versammlung in Freisen sagte ein katholischer Geistlicher u. a.:

„Ins Angesicht müßte man einem schlagen, der einem Liberalen seine Stimme gibt. Diejenigen Männer, die liberal wählen, sollen bis in die Knochen verflucht werden. Mit Recht werden Eure Kinder solche Eltern verfluchen. Wir können es den Kindern nicht übel nehmen. Du kannst es nicht verantworten vor Gott und der Kirche. Es ist eine Schmach und Schande für jeden Ort, wo liberal gewählt wird. Ihr Frauen helft da, die Männer auf den rechten Weg zu führen. Es gibt noch einige, denen ist nicht mit einer geweihten Kerze, noch wenn man ihnen den Schädel mit einem Weihwasserquast einschlägt, zu helfen. Diejenigen sind von uns allen geächtet. Die Frau soll ihren Mann wieder zurücksühren, und wenn er nicht hören will, nehme sie ein Birkenreis und haue ihn durch. Hebt den Zettel von Gohmann gut auf und gebt ihn Eurem Manne, am Samstag.“

Sodann sprach ein anderer Geistlicher:

„Wir müssen in der Ewigkeit Rechenschaft geben über Euch. Wenn die Flugblätter von den Liberalen kommen, zerreißt sie, die anderen aber hebt schon auf. Heute abend schreibt noch eine Karte an Eure Männer, die sollen am Samstag kommen. Ihr braucht ja nicht zu schreiben, was er wählen soll, schreibt, es ist eine Ruh kaput gegangen, schreibt sofort und bringt die Karte ins Pfarrhaus. Sagt Euren Angehörigen: „Geht Du zum Wahllokal, so ist es besser, als wenn Du zur Kirche gehst.“

Darüber geht es freilich nimmer. Jeder Kommentar zu dieser agitatorischen Hege erscheint überflüssig.

Ein Besuch.

In den letzten Tagen weilte der englische Kriegsminister Lord Haldane in Berlin — angeblich zum Besuch. Natürlich, mitten im Winter kommt der Lord plötzlich auf die Idee, seine Freunde in Deutschland zu besuchen. Er diniert auf der englischen Botschaft und trifft da zufällig mit einem gewissen Herrn Bethmann-Hollweg zusammen. Er empfängt im Hotel den Besuch des Direktors der politischen Abteilung des Auswärtigen Amtes, und da er nun gerade in Berlin ist, zieht ihn der Kaiser

zur Frühstückstafel und läßt ihm zur Gesellschaft den Reichskanzler, den Kriegsminister und den Staatssekretär der Marine ein. Wirklich, eine reine private Visite — für den, der's glaubt!

Es unterliegt nämlich gar keinem Zweifel, daß Haldane aus politischen Gründen in Berlin weilte. Und man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß es sich hier um wichtige Verhandlungen zwischen Deutschland und England handelte. Wie inzwischen die manchmal offiziell bediente „Braunschweigische Landeszeitung“ erfährt, fanden bereits seit Wochen unverbändliche Vorverhandlungen über ein deutsch-englisches Freundschaftsabkommen statt. Diese seien vor etwa acht Tagen in ein entscheidendes Stadium getreten. Aber Einzelheiten könne nur so viel mitgeteilt werden, daß die Urregung zu diesen Verhandlungen von England aus erfolgt sei.

Es könnte nichts Vernünftigeres auf dem Gebiete der auswärtigen Politik getan werden, als eine gegenseitige Annäherung zwischen England und Deutschland zu schaffen, wodurch auch den alldeutschen Kriegsheteren die Spitze abgebrochen würde.

Die „Tägl. Rundschau“ will erfahren haben, daß es sich bei der englisch-deutschen Unterredung um gegenseitige Maßnahmen gegen die Spionage, um Aufrechterhaltung des Status quo in China und Persien, um Abtretung der Wallischbal, um den Bau der Bagdadbahn und um Grenzregulierung zwischen Deutsch-Südwestafrika und Portugiesisch-Westafrika gehandelt habe.

Stelleicht erfährt man demnächst genaueres darüber, was die Ursache des Besuches Haldanes in Berlin war. Das Volk hat ein Recht darauf, näheres zu erfahren!

Frankreich.

Das Marokko-Kongo-Abkommen wurde Sonntagabend vom Senat mit 222 gegen 48 Stimmen angenommen.

England.

Ein deutscher Spion verurteilt. Vor dem Geschworenengericht in Hampshire wurde der deutsche Spion Heinrich Große wegen Vergehens gegen das Gesetz betreffend Verletzung des Amtsgeheimnisses in sechs Fällen zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Bei der Verkündung des Urteils sagte der Richter, der Angeklagte sei auf das klarste Beweismaterial eines Verbrechens überführt, auf das eine Höchststrafe von sieben Jahren stehe. Der Brauch des Spionierens rufe feindselige Gefühle hervor und schade diese an. Solche Provokationen müßten im Interesse beider Nationen beiderseits gänzlich aufhören. Eine schwere Strafe, die das einzige Abschreckungsmittel sei, müsse über alle Spione zum Besten aller Nationen verhängt werden. Er sei deshalb verurteilt, den Angeklagten zu drei Jahren Zuchthaus zu verurteilen. — Mit welchem Lächeln mögen wohl die militärischen Anguren diese Begründung lesen.

Amerika.

Wieder ein Friedenswerk! Das Kriegsdepartement der Vereinigten Staaten ordnete an, daß sofort mit der Erbauung einer großen Festung auf der Insel Flanenco im Stillen Ozean am Eingange des Panamakanals begonnen werde. Unter den Verteidigungsmitteln sollen sich vierzehnzöllige Geschütze vom schwersten Typ und in Gruben eingelassene See- küstentürme befinden. Auf der atlantischen Seite des Kanals soll bald ein gleicher Bau in Angriff genommen werden. — Damit wird der Kanal, der dem internationalen Weltverkehr dienen soll, zu einer Wasserstraße deren Öffnung und Schließung ganz in das Belieben der Yankees gestellt ist, und diese werden schon Vorwände finden, unbenqueme Konkurrenten fernzuhalten. Irgend eines der zentralamerikanischen Revolutionsführer, die mit einer Handvoll Banknoten arrangiert werden, „kann dem Kanal „gefährden“ und dessen Sperrung „rechtfertigen“.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Montag, den 12. Februar.

Achtung, Müller, und Mühlenarbeiter! Wegen Maßregelung eines Kollegen haben 20 Müller und Mühlenarbeiter der Grönmühle S. und Z. Brüggen, Hafenstraße, die Arbeit eingestellt. Zutritt ist streng fernzuhalten. Das Streikbureau der Mühlenarbeiter befindet sich im Gewerkschaftshaus, und ist von 9 bis 7 Uhr geöffnet.

Sozialdemokratische Frauen. Die Besichtigung der Genossenschaftsbäckerei findet kommenden Mittwoch abend, 8 Uhr statt. Treffpunkt am Lindenplatz um 7 1/4 Uhr.

Zum Streik der Mühlenarbeiter wird uns von der Streikleitung geschrieben: Am Donnerstag abend fand eine Versammlung der streikenden Mühlenarbeiter statt, in der Bericht erstattet wurde über die Verhandlungen, die am Donnerstag mit Herrn Brüggen geführt wurden. Herr B. steht nach wie vor auf seinem Herrenstandpunkt, denn die Vorschläge, die von ihm gemacht wurden, konnten von den Streikenden nicht akzeptiert werden. Unser Vertreter machte ihm verschiedene Vorschläge, da Herr Brüggen sonst immer sagte, wir sollen ihm Anträge stellen, diese fanden aber keine Berücksichtigung. Allen Anschein nach haben die Herren noch nicht genug Erfahrung gemacht mit der Hingegarde und den nützlichen Elementen, obgleich sie doch in der letzten Zeit vieles miterlebt haben. Das aber rührt Herrn Brüggen und seine Hintermänner anscheinend nicht. Wagt er keine Arbeit noch weiter verrichten lassen von diesen sogenannten staatsbehaltenden Elementen, die Streikenden halten es aus; sie denken nicht an eine bedingungslose Unterwerfung. Ehrensache eines jeden gerechtfertigten Arbeiters ist es, die im Streik stehenden Müller und Mühlenarbeiter nach besten Kräften zu unterstützen. Die Streikenden werden den Kampf mit verschärften Mitteln weiterführen.

Die Diffe wieder eisfrei. Nach einer amtlichen Meldung aus Schwerin hat diefähre Giesder-Warnemünde ihre Fahrten wieder in vollem Umfange aufnehmen können, nachdem die Diffe so gut wie eisfrei ist. Nur vor Giesder ist noch etwas Packeis vorhanden, das der Schiffsahrt aber nicht sehr hinderlich ist.

**Jahresbericht des Verbandes der Steinseher und Ver-
aufsgenossen, Küstale Lübeck.** Am 1. Jan. 1911 war die
Mitgliederzahl 91. Zugang: Aufgenommen sind 28, Zuge-
reist sind 28, vom Militär zurückgekehrt 1, von anderen Ver-
bänden übergetreten sind 3. Abgang: Abgereist und abge-
meldet 29, zum Militär eingezogen 2, nach anderen Verbän-
den übergetreten 9, gestorben 1, wegen rückständiger Beiträge
ausgeschlossen 9, demnach beträgt der Mitgliederbestand am
31. Dezbr. 1911: 86 Kollegen. Es fanden im verfloffenen
Jahre 1 General- und 11 Monatsversammlungen statt. Der
Besuch war im Durchschnitt ein befriedigender, er muß aber
ein noch besserer werden, auch der letzte Mann muß in den
Versammlungen erscheinen. Die Jahreseinnahme für die
Hauptkasse betrug 2530,50 Mk., davon zahlte die Hauptkasse
an die Hilfskasse 784,60 Mk. Gyrabeträge wurden an die
Hauptkasse 406,80 Mk. abgeführt. Der Lokalfonds
inkl. dem Kassenbestand der Lokalverwaltung be-
trug am 1. Januar 1911 540,17 Mk. Die Einnahmen
der beiden Kassen betrug 598,10 Mk. Am 31. Dezbr.
1911 war ein Kassenbestand von 576,92 Mk. vorhanden.
Arbeitsberechtigten wurden 119 Stellen abgeholt, ver-
schiedene Kollegen meldeten sich mehrmals arbeitslos. Von
den sich Meldenden waren 102 Steinseher, 16 Kammer und
ein Hilfsarbeiter, Kammer und Hilfsarbeiter waren sämtlich
hier anständig, von den Steinsehern waren 80 Zugereste. Die
sich Meldenden waren krank und arbeitslos 401 Tage, vor-
übergehend außer Beruf arbeiteten diese Kollegen 884 Tage.
Um diese Statistik noch reichhaltiger und genauer auszu-
führen, dazu bedarf es der Mitarbeit aller Kollegen. Möge
ein jeder dieses beherzigen. Am 1. April trat eine Lohnzu-
lage von 2 Bfg. pro Stunde ein. Eine Firma glaubte, einen
Kollegen mahregeln zu können. Durch das solidarische Ein-
treten sämtlicher Kollegen gelang es, in kürzester Zeit
die Angelegenheit zur vollsten Zufriedenheit zu regeln. Es
war von jeher unser Bestreben, den Geltungsbereich des Tar-
ifes weiter auszuweiten. Im April wurde der Versuch ge-
macht, den Flecken Schwartau mit hineinzuziehen, was um
so nötiger erscheint, da die dortigen Kammer und Hilfsarbeiter
einen weit niedrigeren Lohn erhalten, wie in Lübeck.
Es mußte aber davon Abstand genommen werden, da die
bezeichneten Kategorien noch nicht so organisiert sind, wie
es erforderlich ist. Zu einem späteren Zeitpunkt muß das
Verhältnis nachgeholt werden. Im vorigen Jahresbericht
mühten wir über eine kluge Konjunktur berichten; in diesem
Jahre können wir erfreulicherweise das Gegenteil feststellen
und wir wünschen, daß dieses Jahr ebenso günstig sein
möge.

Die Kupferstiche. Die Entwicklung des Kupfer-
stiches. Mit obigem Thema wurde von Herrn Professor von
Lützendorff die vierte Vortragsreihe eröffnet. Der Redner
wandte sich zunächst der Technik des Kupferstiches zu. Der
Kupferstecher verhält sich zum Maler wie der Überleher eines
Wertes zum Original. Die Herstellung eines Kupferstiches
geschieht dadurch, daß man Linien in eine Kupferplatte
versteift. Linie um Linie wird in dieselbe eingegraben, bis das
Bild genau fertiggestellt ist. Nachdem die Platte mit
Druckerschwärze eingetrichtert und abgewaschen ist, kommt sie
in die Presse, wo sie gegen ein angefeuchtetes Blatt Papier
gedruckt wird. Hierauf muß das Blatt Papier getrocknet
werden, und man erhält dann ein durch Kupferstich ver-
vielfältigtes Bild. Dem Kupferstich ähnlich ist die Radierung.
Die Kupferplatte wird mit einer Wachsmasse grundiert, auf
welche der Radierer das Bild mittels einer Radierfeder
zeichnet. Die Platte wird alsdann mit einer Ätzflüssigkeit
in Verührung gebracht, die sich an den freigelegten Stellen
in das Kupfer frisst. Die Verdrückung durch die Ätze
geht in der gleichen Weise vor sich, wie beim Kupferstich.
Über die Zeit der Entstehung des Kupferstiches und der
ihm erkunden hat, kann nichts Genaueres gesagt
werden. Doch stammen die ersten Kupferstiche aus dem
15. Jahrhundert. Eine Anzahl Lichtbilder illustrieren die
weiteren Ausführungen des Redners. Der Zeitfolge nach
wurden den Zuhörern Werke von ober- und niederdeutschen,
italienischen, französischen und englischen Meistern gezeigt,
wobei genau die Entwicklung des Kupferstiches zu dem, was
er geworden ist, verfolgt werden konnte. Unter den Meistern
ragt besonders Albrecht Dürer hervor, der aus dem Kupfer-
stich das gemacht hat, was irgend möglich war. Seine
Zeichnungen sind in allen ihren Teilen gebiegen und er-
haben. Der heilige Hubertus, Der verlorene Sohn, Ritter,
Tod und Teufel, seine Passionsbilder etc., sie alle geben
Zeugnis von den Fähigkeiten dieses großen Meisters. Zum
Schlusse beschäftigte sich der Vortragende mit der Scharp-
kunst, deren Technik darin besteht, daß mit einem Scharp-
messer die Vertiefungen in die Platte gebracht werden. In
seinem zweiten am kommenden Sonnabend stattfindenden
Vortrage wird Herr Prof. von Lützendorff den Holzschnitt
behandeln.

Steuern zahlen! Die Bewohner der Vorstädte St.
Jürgen und St. Gertrud sowie der Landbezirke und Travemünde
haben vom 12. bis zum 20. dieses Monats Steuern zu bezahlen.

Die Einführung von Nachrichtenbojen strebt der Verein
deutscher Kapitäne und Offiziere der Handelsmarine an.
Dem nächsten deutschen Seeschiffahrtstag soll folgender An-
trag unterbreitet werden: „Der vierte deutsche Seeschiffahrt-
tag empfiehlt den deutschen Reedereien, an Bord ihrer Schiffe
Nachrichtenbojen zu führen, die den Zweck erfüllen sollen,
bei einem Schiffsuntergang wichtige, be-
sonders auf die Ursachen des Untergangs
bezügliche Schriftstücke zu retten. Die Nach-
richtenboje soll so gebaut sein, daß Schriftstücke wasserdicht
in ihr verschlossen werden können und sie selbst sich vom
Schiff im Wasser lösen kann.“

Die Einführung derartiger Bojen ist von hohem Wert.
Allein schon für die Sicherheit der Schiffsbesatzung, denn die
Reeder würden sich in Zukunft wohl hüten, alte Schiffe mit
brüchigen Maschinen in See zu schicken, wenn ihnen nachher
durch die Boje nachgewiesen werden könnte, daß das Schiff
aus den und den Ursachen untergegangen sei. Deshalb werden
die Herren Reeder auch für die Einführung solcher Bojen
wohl nicht leicht zu haben sein.

Aus dem Gerichtssaal. Einen eigenartigen Ausgang
nahm eine Berufungs-Verhandlung vor der hiesigen Straf-
kammer. Vom Schöffengericht Gutin war der Arbeiter B.
wegen Körperverletzung zu 2 Monaten Gefängnis verurteilt
worden. Er sollte in Gemeinschaft mit den Knechten
Otto G. und Hugo G. in Göttingen einen Arbeiter miß-
handelt haben. Die beiden G. waren in Gutin freigesprochen
worden. Auf eingelegte Berufung hob nun die Strafkammer
das Urteil auf, sprach B. frei und verurteilte Otto und Hugo
G. zu je 2 Monaten Gefängnis. — Von der Anklage des
Diebstahls im Rückfalle freigesprochen wurde der Arbeiter
R. Er sollte im November vorigen Jahres dem Warn-
sdorfer Gemeindevorsteher ein Faß Schmierzett einmenden
haben. Die Anklage konnte aber nicht aufrecht erhalten
werden.

Nach tritt der Tod den Menschen an. Am Freitag
abend kurz vor 6 Uhr wurde der Werftarbeiter Raach in
einem Straßenbahnwagen von einem Blutsturz befallen.
Man schaffte den Bedauernswerten sofort in die nahe ge-
legene Polizeiwache, wo der schnell herbeigerufene Polizei-
arzt nur noch den eingetretenen Tod konstatieren konnte. Der
Verstorbene hinterläßt eine Frau und 10 Kinder.

wb. Hansa-Theater. Seit gestern abend tritt Harry
Walden in einem neuen Schlager „Der Bretterkönig“
auf. Er spielt den König Agor von Makronien, der durch
eine Revolution gerade in dem Augenblick abgesetzt wird,
in dem er sich im Schlafzimmer der Pariser Chantouette
und Tänzerin Rosette befindet, welche Rolle von Claire
Kreischmer glänzend kreiert wird. Wir haben es mit
einer feinsinnigen Satire auf den Erzkönig Manuel von Por-
tugal und dessen Geliebte Gaby Deshayes zu tun. Musik
und Länge sind prächtig, Dekoration und Kostüme erstklassig
oder wie sich der Erz- und nunmehrige Bretterkönig auszu-
drücken beliebt — einfach Siedegrab. Besonders sensationell
wirkt das Zwischenspiel im Publikum, an dem — außer dem
amerikanischen Militärband und dessen Dollarpinzettin
— auch Walden als Erzkönig beteiligt ist. Erst dann be-
steigt er die Bretter, die die Welt bedeuten, um in einer
einzig schönen Szene „Die Volkskrieger von Montmartre“
seine meisterhafte Darstellungs- und Sprachkunst von allen
Seiten schillern zu lassen. Dabei läßt er aus dem Innern
seiner Laute auch noch einen Regen von Weichheitsstrahlen
auf das Publikum niedergehen. Er und Claire Kreisch-
mer wurden — namentlich nach dem neuen Tanz der Ju-
liette, der wiederholt werden mußte — über buhndmale
hervorgehoben. Aber auch die übrigen Mitwirkenden ver-
dienen höchstes Lob. Wer einmal die Mitter des Lebens
auf kurze Zeit vergessen will, dem sei der Besuch des Hansa-
theaters dringend empfohlen. Es gibt nicht alle Tage Ge-
legenheit, einen Künstler wie Harry Walden in Lübeck zu
sehen.

Neues Stadttheater. Man schreibt uns: Morgen,
Dienstag, gelangt Verdis Oper „Der Maskenball“ zur
Wiederholung. — Am Mittwoch, abends 8 Uhr, ist bei kleinen
Preisen die barocke Operette „Orpheus in der
Unterwelt“ von Offenbach angelegt. — Das für Freitag
in Aussicht stehende hochinteressante Gastspiel des Herrn
Robert Hilmar vom Deutschen Schauspielhaus in Ham-
burg als „Hjalmar Ekdal“ in Henrik Ibsens Schauspiel
„Die Wildente“ findet bei gewöhnlichen Schauspiel-
preisen statt. — In Vorbereitung befindet sich die reizvolle
Operette „Vocaccio“ von Franz von Suppé.

Hamburg. Drei Matrosen ertrunken. Der
neue Dampfer „Cap Finstere“, Kapitän Langerhann, von
der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft
hatte auf seiner zweiten Reise nach Argentinien schwarzes
Unwetter zu bestehen. Nach einem Telegramm aus Lissabon
wurden drei Mann der Besatzung durch eine Sturzsee über
Bord gespült, und zwar die Matrosen Jessen und Lor-
fänger und der Leichtmatrose Riemann. Alle drei sind
ertrunken, da die angestellten Rettungsversuche bei der
erregten See vergeblich waren.

Hamburg. Eisenbahnerlos. Auf dem hiesigen
Rangierbahnhof geriet der 24-jährige Rangierer Lötter
zwischen die Räder zweier Eisenbahnwagen und wurde ge-
tötet. Er ist verheiratet.

Hamburg. Vergebliche Suche nach einem
vermissten Dampfer. Wie die Reederei der Hens-
burg-Stettiner Dampfschiffahrts-Gesellschaft mittels ist man
über das Schicksal des Dampfers „Saturn“ besorgt, der
am letzten Sonnabend von Danzig nach Hensburg abge-
gangen ist und bisher seinen Bestimmungsort nicht erreicht
hat. Der auf Ersuchen der Reederei von Hensburg ausge-
laufene Kreuzer „Friedrich Karl“ hat über den Verbleib
des „Saturn“ ebenfalls nichts erkunden können.

Kiel. Vom Kampf gegen die Arbeiterturn-
vereine. Die „Freie Turnerschaft an der Kieler Förde“
gehört zu denjenigen Arbeiterturnvereinen, denen von der
Regierung und von der Polizei sehr viel Schwierigkeiten be-
reitet werden. Im Mai vorigen Jahres erhielt der Vor-
sitzende der Freien Turnerschaft, Genosse Schulz, von dem
Kieler Polizeipräsidenten eine Aufforderung, die Statuten
des Vereins und die Liste der Vorstandsmitglieder einzu-
senden, weil der Verein eine Einwirkung auf politi-
sche Angelegenheiten bezwecke, also ein politischer
Verein sei. Genosse Schulz lehnte das Ansinnen des Polizei-
präsidenten ab und bestritt, daß die Freie Turnerschaft ein
politischer Verein sei. Er erstattete auch schließlich gegen sich
selbst bei der Staatsanwaltschaft Anzeige wegen Abtretung
des Reichsvereinsgesetzes. Durch dieses Vorgehen zwang er
den Polizeipräsidenten, bei der gerichtlichen Verhandlung
den Beweis für seine Behauptungen zu erbringen. Am
Donnerstag fand die Verhandlung vor dem Kieler Schöff-
engericht statt, wobei der Polizeipräsident einen gründ-
lichen Reifall erlitt. Wie windig es mit dem vom
Polizeipräsidenten herbeigeschafften Beweismaterial bestellt
war, geht aus einer Äußerung des Vorsitzenden hervor,
die er gegenüber dem Verteidiger tat, als dieser gegen die
Verlesung einiger Schriftstücke Einspruch erhob. Der
Vorsitzende meinte, er habe bedauerlicherweise
so wenig Beweismaterial, daß er das wenige
schon unbedingt verwenden müsse. Das wenige
Beweismaterial, das der Polizeipräsident vorbringen konnte,
war auch noch danach, daß die Freie Turnerschaft sozial-
demokratischen Tendenzen huldige, sollte dadurch bewiesen
werden, daß sie ihre Bekanntmachungen an die Mitglieder
nur in der „Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung“ bekannt
gibt, daß sie ihre Veranstaltungen nur im Gewerkschaftshaus
abhält, daß ferner die Mitglieder mit „Genosse“ angeredet
werden und bekannte Sozialdemokraten bei Veranstaltungen
Ansprachen gehalten haben. Ein Turngenosse aus Hamburg
soll einmal in einem Referat auf einem Kreisturntag gesagt
haben, Politik müsse in den Arbeiterturnvereinen ange-
schlossen werden, doch müsse jeder Turngenosse auf dem Bo-
den der modernen Gewerkschaftsbewegung stehen. Ferner
sollten Mitglieder der Freien Turnerschaft an der Maifeier
der Sozialdemokratischen Partei teilgenommen haben um.
Zum Teil trafen die Behauptungen des Polizeipräsidenten
noch gar nicht einmal voll und ganz zu. Das Beweismaterial
war so schwach, daß selbst das Schöffengericht nicht
einmal eine Verurteilung wagte. Genosse Schulz wurde
freigesprochen, da weder aus dem Statut des Vereins,
noch aus dem vorgebrachten Beweismaterial der Beweis er-
bracht sei, daß der Verein eine Einwirkung auf politische
Angelegenheiten bezwecke. Auch die indirekte Einwirkung sei
nicht nachgewiesen. Wenn auch das Zusammengehörigkeits-
gefühl und die Sozialdemokratische Partei gefördert werde,
so sei das doch keineswegs der Zweck des Vereins.

Susum. Und das nennt man „geheime“
Wahl. In Wittbek hat sich folgende unglaub-
liche Wahlgeschichte zugetragen. Der langjährige
erste Lehrer des Ortes, Wacken, der als ein besonders
ruhiger und besonnener Mann beliebt ist, mußte sich gefallen
lassen, daß der Stellvertreter des Wahlvorstehers bei der
Hauptwahl zum Reichstag das von ihm abgegebene Wahl-
stimmblatt in demonstrativer Weise zusammenfaltete und so die
abgegebene Stimme kennzeichnete. Um bei der
Stimmwahl eine Wiederholung dieses Vorganges zu ver-
meiden, ersuchte der Lehrer den bei dieser Amtshandlung
amtierenden Wahlvorsteher unter Hinweis auf den Vor-
gang bei der Hauptwahl, das von ihm abgegebene Wahl-
stimmblatt ohne besonderes Kennzeichen der Wahlurne anzu-
vertrauen, was denn auch geschah. Durch diesen

Hinweis fühlte sich der Wahlvorsteher aber ange-
griffen und bestritt auch die Wahrheit
des von dem Lehrer angegebenen Vorganges. Auch nach
diesem Erlebnis war der Lehrer bereit, die Sache auf sich
beruhen zu lassen, und die der Wahlaufregung zuzuge-
halten. Als er jedoch dann nach ganz kurzer Zeit die Mit-
teilung erhielt, daß man ihn von dem Amt eines
Gegenbuchführers bei der Spar- und Leih-
kasse, welches mit einem Einkommen von 400 bis 500 Mk.
verbunden ist, entboden habe, weil er die Wahl
kritisiert hätte, entschloß er sich, seiner vorgesetzten
Schulbehörde Mitteilung zu machen und um Vergebung
nach einem anderen Wirkungsbereich zu bitten. Von Seite
der Regierung in Schleswig ist dem Lehrer weitgehende
Unterstützung zugesagt worden, mit besonderer Betonung des
Umstandes, daß die Bewährungsgründe zu seinem Entschluß nicht
nur die Erfüllung eines Staatsbürgerrechtes, sondern einer
Staatsbürgerpflicht waren. — Der Unschuldige räumt also
das Feld und die Schuldigen fungieren als Obdienten
weiter. Ob jetzt wohl der Staatsanwalt einschreiten
wird?

Teterow. Schwere Brandunglück. Durch
Feuer wurde der rechte Flügel des am Friedrich-Franz-Platz
belegenen städtischen Armenhauses vollständig zerstört. Die
dort untergebrachte Arbeiterwitwe Moll ist in den
Flammen umgekommen. Man nimmt an, daß die
Unglückliche, die geisteschwach war, den Brand selbst ange-
legt hat.

Wilhelmshaven. Rehr aus! Wie die Rheinisch-
Westfälische Zeitung meldet, wird die gesamte Schutz-
mannschaft von Wilhelmshaven wegen der Landes-
verrats-Affäre verhaftet werden. Aus dem rheinisch-westfälischen
Industriegebiet würden andere Beamte nach Wilhelmshaven
entsandt werden.

Bremen. Rettung Schiffbrüchiger. Kapitän
Roenne mann vom Dampfer „Themisch“ des Nord-
deutschen Lloyd's berichtet in einem Funkentelegramm über
Norddeich: Am 8. Februar mittags auf 47 Grad 26 Min.
nördlicher Breite und 26 Grad 10 Min. westlicher Länge
rettete bei schwerem Wetter den Kapitän und zwölf Mann
von der im sinkenden Zustande befindlichen Viermastbarke
„Cuphrates“ aus Skien in Norwegen, von Glasgow nach
Santos bestimmt. Sieben Mann der Barke wurden zu
gleicher Zeit von dem englischen Dampfer „Champton Rowse“
aus Sunderland aufgenommen. Die gesamte Mannschaft
des norwegischen Schiffes ist somit gerettet. Das Wrack der
„Cuphrates“ befindet sich im sinkendem Zustande und treibt
südlich.

Ulrich. Ein sauberer Erziehungsgehilfe
ist der am Rettungshaus Großefehn tätig gewesene
Borchert. Er hat mit verschiedenen Fürsorgegegnungen
unsittliche Handlungen vorgenommen; er wurde von der
Strafkammer zu zwei Jahren Gefängnis ver-
urteilt.

Theater und Musik.

Vor ausverkauftem Hause ging gestern nachmittag im
Neuen Stadttheater als Sondervorstellung für den Ar-
beiter-Bildungsverein in Schillers padendes Trauer-
spiel „Die Räuber“ über die Bühne. Die Künstler, denen
es natürlich auch ein Vergnügen bereitet, vor einem vollen
Hause zu spielen, gaben ihr Bestes. Stürmischer Beifall be-
lohnte sie. Wir sind überzeugt davon, daß alle Besucher
von der gestrigen Vorstellung hochbefriedigt sind. — Weiter-
hin muß wiederum konstatiert werden, daß es mehrere Theater-
besucher gestern nicht übers Herz bringen konnten, rechtzeitig
zur Vorstellung zu erscheinen.

Schiffsnachrichten.

Schiffsbewegungen.

D. „Anneliese“ ist Sonnabend vormittag in Pillau einge-
troffen und mit Eisbrecher nach Königsberg weitergegangen.
D. „Dora“ ist Sonnabend vormittag in Memel ange-
kommen.
D. „Johanna“ ist Sonnabend nachmittag von Pillau auf
hier abgegangen.
D. „Baltic“ ist Sonnabend abend in Hangö ange-
kommen.
D. „Missau“ ist gestern mittag von Kopenhagen auf hier
abgegangen.

Handels- und Marktnachrichten.

Lübecker Marktpreise vom 10. Februar.

Bauern-Butter Pfd. 1,40—1,45 Mk., Meterei-Butter
Pfd. 1,55—1,60, Käse 3—3,50 Mk., Enten 4,00—4,50 Mk.,
Hühner 2,00—2,80 Mk., Ruten Stück 2,00—2,80 Mk., Lauben
Stück 0,60—0,70 Pfd., Gänse Pfd. 0,65—0,70 Mk., Fildgans
2 Mk., Schinken Pfd. 0,85—0,95 Mk., Schweinskopf Pfd.
50—60 Bfg., Wurst Pfd. 1,20—1,40, Eier Stück 12 Bfg.,
Heringe 3 10 Bfg., Dorsch genüg., Süßwasserfische genüg.,
Karpfen Pfd. 1,00 Mk., Geräuch. Lachs Pfd. 1,00—2,00 Mk.,
Schleie 1,40—1,60 Mk., Brachsen 50—70 Pfd., Hechte Pfd.
70—80 Pfd., Barsche Pfd. 50—60 Bfg., Aal Pfd. 0,70—1,00 Mk.,
Krautkäse Pfd. 80 Bfg., Gemüse genüg., Blumenkohl
b. Kopf 0,80—0,50 Mk., Kohl 100 Pfd. — Mk., Gurken
100 Pfd. — Mk., Zwiebeln, hiesige Pfd. — Mk., Pfeffer
verschiedene pr. 100 Pfd. — Mk., Pfeffer, neue 10 Pfd.
50—70 Pfd., Mand Pfd. — Bfg.

Hamburger Sternichanz-Viehmarkt vom 10. Februar.

Auftrieb 2348 Schweine. Markt langsam geräumt,
Aberland — Stück.
Es wurden gezahlt für 50 kg Lebendgewicht
nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und
für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara: Beste schwere reine
Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., 58.— bis 60.—
(46,50 bis 48,00 Mk.) Mittelschwere Ware, von 240—260
Pfund, Tara 20 Proz., 57.— bis 58.— (45,50 bis 46,50) Mk.
Mittelware, von 200—240 Pfd., Tara 22 Proz., 56,00 bis
57,50 (43,50 bis 45,00 Mk.) Gute leichte Ware, unter 200
Pfund, Tara 22 Proz., 56,00 bis 57,50 (43,50 bis 45,00) Mk.
Geringere Ware, Tara 24 Proz., 45.— bis 55,00 (34,00 bis
42,00) Mk. Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., 54.— bis
56,00 (43,00 bis 45,00) Mk. Sauen, 2. Qualität, Tara 20
Prozent 45,00 bis 53,00 (35,00 bis 41,50) Mk.

Briefkasten.

R. F. Schlutup. Dein Brief traf erst Sonnabend nach-
mittag ein; die Notiz konnte also nicht mehr aufgenommen
werden.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargemeinde“
und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwig,
für den gesamten übrigen Inhalt: Johanna Stelling,
Verleger: L. H. Schwarz, Druck: Friedr. Meyer u. C.
Sämtlich in Lübeck.

**Komitee- und
Kommissionssitzungen**

D. T. V.
Vorstandssitzung
Dienstag 8 1/2 Uhr.

Freitag abend starb plötzlich und unerwartet mein lieber Mann und seiner Kinder treu sorgender Vater
Heinrich Kasch
im 49. Lebensjahre. Tief betrauert von mir und meinen Kindern und allen, die ihm nahe standen.
Elise Kasch, geb. Ochs
Stoßelsdorf.

Die Trauerfeier findet am Mittwoch, dem 13. Februar, nachmittags 1 Uhr, vom Trauerhause aus statt.

**Verband der
Fabrikarbeiter Deuffahl.**
Kahlfleete Lübeck.
Distrikt Stoßelsdorf.

Nachruf.
Am Freitag, dem 9. Februar starb plötzlich unser langjähriges Mitglied, der Kollege
Heinrich Kasch.
Chre seinem Andenken!
Die Beerdigung findet am Mittwoch, dem 14. d. Mts., nachmittags 1 Uhr, vom Trauerhause, Ahrens-höfner Straße, aus statt.
Sammelpunkt der Stoßelsdorfer Kollegen zur Teilnahme an der Beerdigung bei S. Dose, der Lübecker Kollegen um 12 1/4 Uhr beim „Weißen Storch“.
Um zahlreiche Beteiligung erucht
**Die Ortsverwaltung.
Die Distriktsleitung.**

**Sozialdemokratischer Verein
für Stoßelsdorf u. Umg.**

Nachruf.
Am Freitag abend starb unser treues Mitglied
Heinrich Kasch
im 49. Lebensjahre.
Chre seinem Andenken!
Die Beerdigung findet statt am Mittwoch, dem 14. Februar, nachmittags 1 Uhr.
Die Mitglieder versammeln sich 12 1/4 Uhr im Vereinslokal bei L. Pachtan, Fackenburg.
Der Vorstand.

Freitag abend erkrankte sanft nach kurzer schwerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwieger- u. Großmutter, Frau
Johanna Casper Ww.
im 87. Lebensjahre. Tiefbetrauert von den Hinterbliebenen.
**Anton Seligmann u. Frau, geb. Casper.
A. Buth und Frau, geb. Casper.
H. Kahl und Frau, geb. Casper.**
Lübeck. Hamburg.
Die Beerdigung findet Mittwoch, nachmittags 3 Uhr, von der Leichenhalle des Bornwerfer Friedhofes aus statt. Beginn der Trauerfeier 2 1/4 Uhr.

Statt Karten.
Dankfagung.
Für die herzliche Teilnahme und Kranzspende bei der Beerdigung unserer lieben Mutter
Johanna Hüper
sagen wir allen Bekannten und Verwandten, sowie Herrn Pastor Marth unsern innigsten Dank.
Die Hinterbliebenen.

Dankfagung.
Für die viele Teilnahme und Kranzspende, bei der Beerdigung unserer lieben Entschlafenen, sowie dem Herrn Pastor Carsten für seine trostreichen Worte am Sarge sagen wir hiermit unsern innigsten Dank.
Julius Freitag nebst Familie.
Friedrich Aepfler nebst Familie.
Eine 2-Stuben-Wohnung für ältere Leute, 1 Treppe, 170 Mk. Helzerstraße 18.

Geräuch. Mecklenb. Rettwurz, Pfd. 1.20 Mk., bei 5 Pfd. billiger.
Seberwurz, Pfd. 90 Pfg. Gelb.
Vierfarbige, 10 Pfd. 60 Pfg.
Empf. E. Prestin, Fleischhauerstr. 60.
Ein guterh. Korbkinderwagen
zu kaufen gesucht.
Sadowstraße 23. I.
2 nette Damen-Waschmaschine billig zu verm. Zugunstraße 25.

Unsere Abonnenten erhalten ein weltberühmtes Buch für nur 25 Pfennig

Carl Hagenbeck Von Tieren und Menschen

pro Woche in Vele-
rungen erscheinend und
amur die hochinter-
essanten Erlebnisse und
Erfahrungen.

Wir bieten hierdurch
unsern Lesern den Vorteil,
dieses wertvolle Werk mit
134 zum Teil farbigen
Bildern, das den Stolz
jeder Bibliothek, einen
Hauschatz für die ganze
Familie bildet, das für
Alt und Jung interessant
und lehrreich ist, ohne
Verleerung in
Raten v. wöchentlich
25 Pf. zu beziehen.
Hier liegt ein Buch vor,
wie kein zweites bisher ge-
schrieben wurde, noch je-
mals geschrieben werden
kann, ein Buch, das jeder
sich anschaffen sollte.



„Ein Volksbuch
im besten Sinne“
ist Carl Hagenbecks Werk
mit Recht genannt worden.
Es hat den ungeheuren Er-
folg, den es erzielte, auch
verdient. Ein Mensch er-
zählt darin seine Erlebnisse
u. Erfahrungen, der auf der
ganzen Erde heimisch ist,
dessen Interesse sich auf alle
Arten von Tieren und
Menschen richtet, der Welt-
reisender, Tierzüchter und
Kaufmann in einer Person
ist. Und er berichtet, seine
Erlebnisse so interessant u.
spannend zu schildern, wie
der beste Roman es kaum
vermag.

Carl Hagenbeck der bloße Name läßt vor den Augen die seltsam aussehendsten
Wilder ersehen von fernem Erdboden, deren Jagdgründe die
Fänger und Jäger des größten Tierlieferanten der Welt durchstreifen, dem fast
familiäre zoologische Gärten ihre Ferkunde verbanken. Allgemein bekannt sind die
erstaunlichen Erfolge Hagenbeckscher Tierdressur, die Löwen, Tiger, Bären und
andere wilden Tiere in friedlichem Wechselspiel zusammenzuführen läßt. Carl
Hagenbecks Aufzeichnungen sind
die interessanteste Veröffentlichung, die in den letzten
Jahren erschienen ist.

60000 Exemplare
bereits verkauft

Carl Hagenbecks Erlebnisse und Erfahrungen sind aber mehr
als eine Reihe enorm seltsamer und außerordentlich anschaulich ge-
schichteter Erzählungen. Das Buch gibt vor allem den Lebensgang
eines Mannes wieder, der aus kleinen Anfängen ein Welthaus be-
gründet hat, und enthält eine Fülle beherzigenswerter Lebenserfahrung.
Auch für die reife Jugend bedeutet Hagenbecks Werk ein Buch, wie es
sich besser nicht denken läßt.
Von der ersten bis zur letzten Seite hält uns der Inhalt der oft mit zu
hergen gebendem Humor vorgetragenen Schilderungen gefangen. Dabei ist Carl
Hagenbecks Werk keine bloße Unterhaltungsliteratur, es ist ein Bildungse-
lement ersten Ranges. Ein neuer „Brehm“ liegt hier vor uns, seiner
lehrhaften Form entkleidet und um die Offenbarungen eines weltumfassenden
Geschäftsgenies bereichert.
Benutzen Sie diese einzige sich bietende Gelegenheit
Ihre Bibliothek mit dem wertvollsten Buch des Jahres zu bereichern.
Ihren Kindern ebendie Besichtigung und spannenste Unterhaltung zu
bieten, und senden Sie nebenstehenden Bestellzettel an unsere Expedition.
Buchhandlung **Friedr. Meyer & Co., Lübeck.**

Bestellzettel
Gef. einfüllen
in die Buchhandlung Fr. Meyer & Co.
Unterzeichneter bestellt hierdurch
Carl Hagenbeck, Von Tieren und Menschen
Bestellzettel in 20 Exemplaren à 25 Pf. = 5.00 Mk.
wobei einer Einzahlung für 75 Pf.
Wöchentlich 18 eine Lieferung zugunsten.
Name und Stand:
Genaue Adresse:

Verband deutscher Gastwirtsgehilfen.
Ortsverwaltung Lübeck.
Einladung zum
Winter-Vergnügen
verbunden mit Kappenfest
am Dienstag, dem 13. Februar 1912
im Lokale des Herrn Ohde, Gesellschaftshaus Monopol,
Johannisstraße 25.
Anfang 8 Uhr. Eintritt 60 Pfg. Ende morgens.
Das Komitee.

Ein wertvolles Buch für jedermann ist
Der Ratgeber
für das praktische Leben.
Hand- und Nachschlagebuch für alle
Angelegenheiten; praktischer Hausarzt
und Rezeptbuch nebst einem Anhang
enthaltend: Wörterbuch der neuen Recht-
schreibung, Zinsenberechnungs- u. andere
Tabellen. — 1200 Illustrationen und
Kunstbeilagen.
Preis dieses 1200 Seiten starken Werkes 2,75 Mk.
nach auswärts 50 Pfg. Porto zu.
Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Fr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Mache meine
werte Kundschaft
darauf aufmerksam,
daß ich am Mitt-
woch, dem 14. Februar ein
1jähr. prima Zohlen
jochlachten werde. Selbiges steht
bis Mittwoch mittag zu jedermanns
Anblick in meinem Stalle.
Friedrich Hennings, Fackenburg 10.

Visitkarten
— H. Eifenbeinkarton —
100 Stück von Mk. 1.— an
liefert
Buchdruckerei d. Lüb. Volksh.
Johannisstraße 46.

**Vereinigte
Butterhändler**
v. Lübeck u. Umg.
Allerfeinste Meiereibutter
kostet Pfd. **1.60** Mk.
Mecklenburg. Bohnen
a Pfund 30 Pfg.
Weißer Langbohnen
a Pfund 25 Pfg.
Ernst Voss, Gr. Burgstr. 59.

Gemüse, Konserven
in allen Sorten hatte bestens em-
pfohlen.
Joh. Böttcher, Reiterstraße 43.
Damen- und Kinderkleider,
Kostüme, Konfirmandenkleid,
alles wird sauber und billig ange-
fertigt. Frau Timm, Schneiderin.
Geverdesstraße 44, 1.

Achtung Schneider!
Mitglieder-Versammlung
am Dienstag, d. 13. Februar
abends 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50—52.
Tages-Ordnung:
1. Jahresbericht.
2. Abrechnung vom 4. Quartal.
3. Agitationsbericht.
4. Verschiedenes.
Die Ortsverwaltung.

Gasthof Transvaal
Schwartau.
Heute am Markttag:
Große Tanzmusik.
Einweihung meines neuen Tanz-
bodens.
R. Pinkert.

Sterbekasse „Die Vertrauliche“
Lübeck.
General-Versammlung
am Mittwoch, dem 14. Februar
abends 8 1/2 Uhr
im Freizeitzimmer d. Bürgervereins
Tagesordnung: Jahresbericht;
Rechnungsablage, Entlastung des
Vorstandes. Wahlen.
Der Vorstand.

Holzarbeiter-Verband.
Kahlfleete Lübeck.

Mitglieder-Versammlung
am Dienstag, dem 13. Februar
abends 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50—52.
Tagesordnung:
1. Die am 15. Februar in Kraft
tretende Tarifbestimmung.
2. Die Vorgänge am parit. Arbeits-
nachweis.
3. Beschlussfassung über die Ent-
schädigung der Verbandsfunktionäre.
4. Stellungnahme zum Gantage.
5. Kartellbericht.
6. Verschiedenes.
Die Ortsverwaltung.

UNIVERSUM.
Treffpunkt aller
fröhlichen Menschen!
Heinr. Kalnberg-Ensemble
Beg. abds. 8 Uhr. Ende 12 Uhr.
u. d. Vorstellung: Kabarett.

Verein der Musikfreunde.
Mittwoch, dem 14. Februar
abends 8 Uhr,
in der Stadthalle:
19. volkstümliches Konzert
(Orchester 52 Musiker.)
Leitung:
Kapellmeister Wilhelm Furtwängler.
Zum Besten der Unterstützungs-
Kasse des Vereins der Musikfreunde
Liszt-Wagner-Abend.
Zur Aufführung kommen u. a.:
Ouverture zu „Der fliegende
Holländer“.
Vorspiel zu „Parsifal“: Siegheds
Rheinfahrt . . . von R. Wagner.
IV. Rhapsodie und II. Poemaise
von Fr. Liszt.
Programm im Lübecker Konzert-
Anzeiger.
Eintrittspreis 50 Pfg. Im Vor-
verkauf 10 Eintrittskarten 3 Mk.
Einzelkarten 40 Pfg. bei den be-
kannnten Verkaufsstellen zu haben:
Numerierter Platz 70 Pfg. Im Vor-
verkauf 10 nummerierte Eintrittskarten
5 Mk. Nummerierte Einzelkarten 60 Pfg.
nur bei F. W. Kaibel, Breite
Straße 40.

Hansa-Theater.
Gastspiel
Harry Walden
im
Brettelkönig.
8 1/2 Uhr 8 1/2
Auffreten erstklassiger
Spezialitäten

Neues Stadttheater.
Dienstag, 13. Februar. 7 1/2 Uhr.
Boll-Ab. 126. Dienstag-Ab. 20.
Der Maskenball.
Große Oper von G. Verdi.
Mittwoch, 14. Febr. 8 Uhr.
Bei kleinen Preisen!
Orpheus in der Unterwelt.
Burlaste Oper von Offenbach.
Vorläufige Anzeige!
Freitag, 16. Februar. 7 1/2 Uhr.
Gewöhnliche Preise.
Gastspiel Robert Nhil
vom „Deutschen Schauspielhaus“
in Hamburg.
Die Wildente.
Schauspiel von Henrik Ibsen.

Die Republik China.

Die Bemühungen eines Teils der Prinzenklinge, den Kampf gegen die Revolution mit allen Mitteln fortzusetzen, scheinen an der Unzuverlässigkeit der kaiserlichen Truppen und dem Fehlen von finanziellen Mitteln zu scheitern. Darauf weisen nicht nur Überreste ganzer kaiserlicher Truppenteile zum revolutionären Lager hin, sondern auch die Untätigkeit der Kaiserlichen im Süden, die sich selbst überlassen sind. Auch der revolutionäre Kleinkrieg, der sich in massenhaften Bombenattentaten auf die Führer der Regierungstruppen und die Prinzen äußert, läßt einen befürchtenden Einfluß auf die Kampfesgeister der Mandtschu. Der Hof, dem der schlaue Fuhsuanfischkal ein unsicherer Kantonist zu sein schien, stellt seine Sache wieder auf Fuhsuanfischkal und ließ sich zur Abdankung bewegen. Da sich die Bedingungen, unter denen die Dynastie abzudanken bereit ist, fast jeden Tag ändern, wäre es müßig, bis sie abgedankt hat, das momentane Kräfteverhältnis unteruchen zu wollen. Dagegen lohnt es sich sehr, zu versuchen, über die Frage schlüssig zu werden, inwieweit China überhaupt als demokratische Republik existieren kann.

Der bisherige Gang der chinesischen Revolution war folgender: Volksbewegungen bildeten ihren Ausgangspunkt, die Bourgeoisie griff in ihren Ausmaßstadien aktiv in die Entwicklung der Ereignisse ein, aber weiterhin übertrug sich das Hauptgewicht auf die Armee. Ihrem Kampfe mit den Kaiserlichen sekundiert die Intelligenz durch den revolutionären Kleinkrieg; die Volksmassen verschwinden in der letzten Zeit von der Oberfläche. Es gärt zwar in ihnen weiter, vielerorts, wo — wie in Schantung — die Pest und die Hungersnot die Massen zur Verzweiflung brachte, gab die Revolution Anlaß zur Bildung von Räuberbanden. Aber nicht nur von den Volksmassen als revolutionären Faktor hört man augenblicklich wenig. Auch in der Bourgeoisie ist es still geworden. Die fortwährenden finanziellen Schwierigkeiten der revolutionären Regierung, die sie zur Annahme ausländischer Anleihen zu wucherlichen Bedingungen nötigt, weisen darauf hin, daß die chinesischen Bourgeois von demselben Schrot sind wie die europäischen: sie wollen nicht nur ihr Blut nicht opfern und lassen andere für die „Freiheit“, d. h. für das zukünftige Regime der Bourgeoisie, kämpfen, sondern selbst die Kosten wollen sie nicht auslegen, sie laden diese dem Volke auf. Denn es ist selbstverständlich, daß das chinesische Volk die jetzigen Anleihen der revolutionären Regierung bezahlen müssen wird.

So sieht die Lage in den ökonomisch am meisten entwickelten Küstenprovinzen aus, in denen schon eine Industrie besteht, die im steten Verhältnis zum Ausland sich befindet. Noch ärger aber sieht es in den Innenprovinzen aus. Sie bekommen von dem Wellengang der Revolution nur deren Abschamm, die Räuberbanden. Sonst schlafen die Massen gänzlich. Sie und da rühren sich in den wenigen Städten Gruppen von Beamten und Studenten, die aus den Zeitungen das Echo der Revolution, die Evangelien Sunghinas auffangen.

Ungeachtet dessen können nur Leute, die sich an dem revolutionären Kampf der jungen unerfahrenen chinesischen Revolutionäre trunken machen, denen die Sympathie für den Orient, der gegen das europäische Kapital rebelliert,

die kühle Ermägung nimmt, den Himmel Chinas voll republikanischer Geigen lehen.

Die moderne Republik — d. h. eine republikanische Staatsform der Herrschaft der Bourgeoisie — kann nur dort bestehen, wo das Bürgertum wirklich das soziale Leben beherrscht, wo die kapitalistische Entwicklung vorherrschend ist. China ist in überwiegender Maße das Land einer veralteten Landwirtschaft, einer Landwirtschaft, die vom Warenverkehr erst ganz oberflächlich belebt ist. Jede chinesische Provinz lebt in neun Zehntel ein selbständiges ökonomisches Dasein. Das ergibt sich schon aus der Tatsache, daß eine Missernte in einer Provinz, bei gleichzeitiger guter Ernte in anderen, Hungersnot verursachen kann. Auch politisch waren bisher die Provinzen fast ganz selbständig. Sie waren mit den Zentren der Regierung nur durch den Gouverneur verbunden, der als selbständiger Pascha wirtschaftete. Aber das Regime der Gouverneure berührte nur einen sehr begrenzten Teil des Lebens. Der überwiegende Teil der sozialen und politischen Beziehungen spielte sich im Rahmen der Gemeinde ab, die ein demokratisches Leben führte. Auf diesen sozial unentwickelten Körper läßt sich schwer die Form der modernen Republik aufzupropfen. Bei dem ungeheuren Umfang Chinas, wo jede Provinz ein europäisches Reich ausmacht, könnte nur dann um die 400 Millionen ein republikanischer Reifer gespannt werden, wenn gemeinsame ökonomische Interessen sie verbinden würden. Nur auf der Basis eines entwickelten kapitalistischen Lebens könnte die republikanische Zentralisation mit einer weitgehenden Selbstverwaltung verbunden werden.

Darum glauben wir, daß man bei nüchterner Betrachtung der Lage wenig Grund hat, die Chancen der chinesischen Republik zu überschätzen. Das morsche Mandtschusystem hielt sich so lange als an den verfaulten Trägern des Gebäudes und den verbindenden Riemen nicht herunterstieß wurde. Da jetzt in allen mehr entwickelten Teilen Chinas die Verhältnisse in Fluß geraten sind, läßt sich ein scheinzentralistisches und scheinrepublikanisches Regime nicht einrichten. Die ökonomisch entwickelten Provinzen werden die Last der Zusammenhaltung des Riesereiches weder halten können noch wollen, um so mehr als in China ein Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit nur in der sehr schwachen Schicht der Intelligenz besteht.

Der Sturz der Mandtschu wird kein Ende der chinesischen Revolution bilden, sondern dürfte eine neue Phase der Revolution einleiten.

Sage mir, mit wem du umgehst . . .

Vorsicht ist die Mutter der Bethmann-Hollwegischen Regierung, darum fand sich in der Thronrede nichts über den Arbeitswilligenschutz, wie es ja früher, als die Sozialdemokratie noch nicht 4,3 Millionen Stimmen zählte, oft und deutlich genug proklamiert worden ist, man müßte denn den Hinweis auf weiteren Ausbau der sozialen Gesetzgebung so auslegen.

Nach Willow ist's erst kürzlich der Reichskanzler gewesen, der kategorisch erklärte: ich komme mit „den be-

stehenden gesetzlichen Bestimmungen aus“. Darob natürlich im Lager aller Scharfmacher und frelgewerkschaftlichen Arbeiterfeinde bittere Wit, langsam ist nun aber der Gedanke an der kräftigen Benutzung „bestehender gesetzlicher Bestimmungen“ gekommen. Beobachten läßt sich das recht deutlich an einer entsprechenden Forderung des „Zentralblattes der christlichen Gewerkschaften“ und der „Kreuzzeitung“!

Sage mir mit wem du umgehst — Kann es für eine Gewerkschaftsbewegung schlimmere Kennzeichnung geben als die: ihr seid mit den reaktionärsten und scharfmacherischsten Kreuzzeitungsleuten einer Meinung? Nein, es gibt nichts Beschämenderes! Das Beständige wird aber zum Schändlichen, wenn beachtet wird, daß das christliche Gewerkschaftsführerkollegium planmäßig darauf aus ist, mit den Reaktionen gegen die Arbeiter Gesetze zu machen.

Das christliche Zentralblatt sagt in seiner Nummer 3 von diesem Jahre: „Gewiß selben die christlichen Arbeiter unter dem sozialdemokratischen Terrorismus, aber um diese Auswüchse zu ahnden, dazu reichen die bestehenden gesetzlichen Bestimmungen aus, wenn sie nur angewandt würden.“

Aber wie sieht es damit. Kürzlich mußte die „Baugewerkschaft“ (christliches Gewerkschaftsorgan) scharfe Kritik daran üben, daß sich kein Staatsanwalt bereit finden ließ, die brutalsten sozialdemokratischen Terrorismusfälle in Nürnberg unter Anklage zu stellen.

Was sollen weitergehende gesetzliche Bestimmungen, wenn die bestehenden keine Anwendung finden.“

Die „Kreuzzeitung“ drückt dies sofort begeistert ab und schreibt in ihrer jüngsten Nummer dazu:

„Auch wir bedauern es und haben wiederholt unserm Bedauern darüber Ausdruck gegeben, daß von den jetzt geltenden Strafrechtsbestimmungen gegen Streik- und Koalitionsterrorismus so wenig Gebrauch gemacht wird.“

Ein konservatives Reaktionsblatt und das christliche Gewerkschaftsblatt, sie find ein Herz und eine Seele. Wirklich, ein Bild, wert, jedem christlich organisierten Arbeiter in die Wohnstube gehängt zu werden.

Was bei solch christlich-reaktionärer Verbrüderung herauskommt, sagt die „Kreuzzeitung“ auch. Die „bestehenden gesetzlichen Bestimmungen“ im deutschen Strafgesetzbuch sollen — da es schon kein Ausnahmefgesetz gebe — bei der jetzt in Arbeit befindlichen Reform entsprechend verschärft werden! Das sind dann keine ausnahmegesetzlichen Maßnahmen, sondern nur in den „bestehenden gesetzlichen Bestimmungen“ liegende Mittel, die Arbeiterbewegung niederzuhalten. Und die Junker der „Kreuzzeitung“ sind dabei sicher, auch die Hilfe der christlichen Gewerkschaften zu erhalten!

Und die christlich organisierten Arbeiter — — ?

Der Großbetrieb im Wohnungsbau der Riesenstädte.

„Amerika liegt in Deutschland!“ — das ist gegenüber denen, die immer und immer wieder auf die „ame-

Familie Schöler.

Originalroman von Arthur Zapp.

(17. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Und wenn ich nun dieses Minimalvermögen nicht zahlen kann oder will?“

„Dann“, der Affessor zuckte bedauernd mit den Achseln, „dann müßte ich eben auf das Glück der Ehe verzichten und meine Liebe zu überwinden suchen. Sterben werde ich ja nicht daran, das erkläre ich Ihnen offen. Ich bin Manns genug, um mich mit dem Unabänderlichen abzufinden. In der Befriedigung meines Ehrgeizes würde ich Trost und Vergessenheit zu finden wissen. In verschämter Armut zu leben, mich mit den kleinsten Sorgen des Lebens herumzuschlagen und mir von ihnen die Arbeitslust und die Freude an meinem Beruf verkümmern zu lassen, das ginge allerdings über meine Kräfte.“

„Das war mit so viel Selbstgefühl, Würde und kraftvoller Entschiedenheit gesprochen, daß sich Herr Schöler einer unwillkürlichen Regung von Respekt nicht erwehren konnte. Ja, das war ein Mann, der wußte, was er wollte.“

„Wie hoch müßte denn die Mitgift sein“, fragte er in ängstlicher Spannung, „die Sie nach Ihrer Anschauung beanspruchen müßten?“

„Zweimalhunderttausend Mark!“

„Zwei —“ Herr Schöler sprang entsetzt und entrüstet von seinem Sessel auf. Er empfand die Zumutung, die da in aller Ruhe an ihn gestellt wurde, wie eine persönliche Beleidigung. „Zweimalhunderttausend Mark! Herr, treiben Sie Ihren Spott mit mir?“

Der Regierungskassessor erhob sich mit gemessenen Bewegungen; seine Meinen bewahren ihre vornehme Gelassenheit. „Dazu habe ich keine Veranlassung“, erwiderte er. „Im Gegenteil, ich bin nie ernster gewesen, als in diesem Augenblick.“ Damit griff er nach seinem Hut. „Ich sehe, Sie können nicht so schnell zu einem Entschluß kommen. Gut! Ich dränge nicht. Überlegen Sie, bitte. Ich meinerseits bin mir bewußt, nichts Unmögliches zu verlangen, sondern nur das, was Sie einerseits zu leisten in der Lage sind, und was zu fordern mir andererseits Vernunft und Selbsterhaltungszweck gebieten. Sie haben wohl die Freundlichkeit, mich von Ihrer Entschließung zu benachrichtigen.“

Affessor Richard verneigte sich tief und ging. Der Fabrikbesitzer stand eine Weile wie vor dem Kopf geschlagen und starrte dem Davoneilenden mechanisch nach. Plötzlich kam ein Wutanfall über ihn, er packte den schönen,

massiven Schreibtischstuhl aus geschichtetem Eichenholz und gepreßtem Leder und hob ihn mit beiden Händen ein paar Zentimeter in die Höhe und ließ ihn wieder auf den Fußboden auf. Dann stützte er zu der Tür, die in das nebenan gelegene Kontor des Prokuristen und Kassierers führte.

„Emil!“ rief er. „Emil! Bitte!“

Darauf ließ er sich pustend und keuchend vor Erregung auf seinen Sessel sinken und bedeutete dem Eintretenden, die Tür hinter sich ins Schloß zu ziehen.

Schweigend, sein Gesicht mit der Hand beschattend, hörte Emil Brinkmann den Bericht an, den ihm sein Chef mit häßlich hervorgeprägten Worten abstattete.

„Nun, was sagen Sie?“ fragte der Fabrikbesitzer und sah mit vor Entstellung funkelnden Augen zu dem jungen Mann hinüber.

Der Prokurist tat einen tiefen Atemzug, dann hob er die Hand sinken lassend, sein Gesicht.

„Ich bin der Ansicht, daß Sie auch diesen Betrag geben können, wenn das Glück Ihrer Tochter es erfordert.“

Herr Schöler machte eine Bewegung ärgerlicher Überraschung. „Höftig mit dem Kopf schüttelnd, erwiderte er heftig: „So? Und mein Sohn? Auch der wird sich über kurz oder lang verheiraten und voraussichtlich mit einem armen Mädchen. Und dann wird es wieder heißen: gib Geld, Vater, gib Geld und immer Geld!“

Aber das Gesicht des Prokuristen zuckte ein Strahl, wie von einer heimlichen, stillen Freude.

„Und dann —“ fuhr der alte Herr, der ganz außer sich war, wütend gestikulierend fort: „vergessen Sie nicht, daß der Abgang unserer Schöler in den letzten beiden Jahren nachzulassen begonnen hat.“

„Er kann sich wieder heben.“

„Und wenn er noch weiter zurückgeht? Wir haben ja bereits die ganze Welt mit unsern Patent-Schlössern überschwemmt. Dann werden wir neue Artikel fabrizieren müssen. Damit sind kostspielige Vorbereitungen, neue Maschinen, Kellame und so weiter nötig.“

Auch dazu werden Ihre Mittel ausreichen. Alles kommt darauf an, ob Fräulein Helene — dem Sprechenden versagte die Stimme. Er schluckte und würgte, als ob ihm etwas in der Kehle steckte. Aber mit großer Willensanstrengung bezwang er die plötzliche Anwandlung. „Ich meine“, vollendete er, „ob Sie die Überzeugung haben, daß Helenes Lebensglück von dieser Verbindung abhängt.“

Herr Schöler sah eine Weile finstern vor sich hin; ein Seufzer schwellte seine Brust. Jetzt machte er eine energische Bewegung mit der Hand.

„Anstun! Ich denke nicht daran. Ich werde mich nicht ruinieren. Damit der Affessor in Sauf und Braus — Helene wird sich fügen. Sie ist ein gutes, solgfames Kind. Es gibt ja noch mehr achtbare, lebenswerte Männer.“

Er warf einen bezeichnenden Blick nach dem Prokuristen hinüber. Emil Brinkmann versärbte sich sah — er erwiderte nichts.

Als der Fabrikbesitzer mittags seine Wohnung betrat, kam ihm Helene mit ängstlichem, verweintem Gesicht entgegen.

„Papa! Papa!“

„Was denn, mein Kind?“

Herr Schöler ergriff eine plötzliche Rührung bei dem Anblick seiner Tochter. Liebevoll rief er ihr über das weinerlich zuckende Gesicht. Helene schmiegte sich an ihren Vater. „Nun ist heute noch nicht dagewesen“, sagte sie aufgeregt, mit zitternder Stimme. „Er kommt sonst immer, bevor er in sein Bureau geht.“

Der Fabrikbesitzer heuchelte eine unbekümmerte Miene. „Mein Gott, er wird heute keine Zeit haben.“

Aber die besorgte Braut schüttelte den Kopf.

„Nein, nein! Es muß ihm etwas zugestoßen sein. Meinest Du nicht, Papa, daß wir einmal zu ihm schicken sollen?“

Der alte Herr schüttelte mit dem Kopf. Seine Miemen verfinsterten sich. „Nein!“ gebot er kurz, „dazu liegt keine Veranlassung vor, es fehlt ihm nichts.“

„Nichts?“ Ein Freudenschrei lief über das Gesicht des jungen Mädchens. „Hast Du ihn gesprochen?“

„Ja!“

Er stieß er in aufwallendem Zorn, zwischen den aufeinandergepreßten Zähnen hervor. Helene sah ihren Vater erstaunt, erschreckt an.

„Wie Du das sagst, Papa!“ Sie umfaßte ihn und sah im angstvoll ins Gesicht. „Ist denn was — geschehen?“

Er wich ihrem Blick aus und erwiderte nichts. Im stillen rang er mit einem Entschluß: Sollte er ihr die volle Wahrheit sagen, sollte er der Ahnungslosen erklären, daß alles — alles aus war, daß ihr bräutliches Glück nun ein Ende nehmen mußte? Er löbte in sich hinein. Er konnte sich nicht entschließen.

„Wo hast Du ihn denn gesehen?“ fragte Helene zitternd, doch noch immer ohne Ahnung, daß ein schwerer Konflikt ihr junges Glück bedrohe. „In meinem Kontor.“

rikanische" Entwicklung hinweisen, die „Gott sei Dank“ bei uns noch nicht zu Hause sei, festzustellen und energisch zu betonen.

Deutschlands Montanindustrie mit ihrer riesenhaften Konzentrierung aller Produktionsstufen in sogenannten gemischten Betrieben; die undurchbringliche Zersplitterung von Duzenden und Hunderten von Aktiengesellschaften, und nicht zuletzt die kapitalistische Großausbeutung des Grund und Bodens, das alles ist im lieben deutschen Vaterlande genau so amerikanisch wie in den Vereinigten Staaten. Nur ein Unterschied besteht: hier tut man so, als wenn es nicht der Fall wäre, aber im großen Wasser ist der Kapitalist „ehrlicher“; Gefühle bringen ja keine Zinsen.

In welchem Maßstabe der amerikanische Nützlichkeitsektel heute auch in den großstädtischen Wohnungsbau eingezogen ist, das läßt sich oft genug an der Arbeit großer Terraingesellschaften, riesenhafter Bau- und Spekulationskongerne nachweisen. Bis dato war es aber in den meisten Fällen doch noch so, daß eine Art Betriebsleitung im Wohnungsbau der Großstädte bestand. Wenn auch die Verschachtelung von Terraingesellschaften und Bauunternehmern schon existierte, sie wurde gern verschleiert.

Die Verwertung der Häuserterrains geht heute den Grund- und Bodengesellschaften nicht rasch und — die Hauptsache! — sicher genug. Der zum Liebhaberpreis gewordene Quadratmeterwert der Bauflächen hindert die Bautlust. Die zumeist greifbare Unsicherheit der „Bauherrn“ läßt wieder die Baumaterialienlieferanten und Baumeister zurückhaltend werden; kurz, das Terrain wird den Bodengesellschaften heute nicht schnell genug baureif, es bringt nicht flott genug die Verzinsung durch Wohnungsmieten.

Der Gemischtbetrieb hält jetzt offiziell seinen Einzug in den großstädtischen Bauparkt. Die Berliner Handelsgesellschaft für Grundbesitz, ein Tochterunternehmen der Berliner Handelsgesellschaft, eines großen und mächtigen Bankinstituts, macht bekannt, daß sie jetzt ihre Terrains für die Zukunft selbst bebauen und vermieten will. In Wirklichkeit bedeutet das eine riesige Konzentrierung der Terrainmächte, eine gewaltige Ausbreitung ihrer Macht und eine Verstärkung ihrer ohnehin schon gefährlich gewordenen Einflüsse auf die Mieten.

In welchem Maße der Bauparkt Berlins durch auch nur eine Bank, wie es gerade die Berliner Handelsgesellschaft ist, so beeinflusst werden kann, wird erst richtig verständlich, wenn ihre übrigen Tochterterrainsgesellschaften aufgezählt werden. Es sind dies die Bahnhof-Sungfernhöhe A. G.; die Bahnhof-Lichtenberg A. G.; die A. G. Industriegebäude Schöneberg; Westliche Bodenaktiengesellschaft; Terrain A. G. Bayerische Straße; Grundstücks A. G.; Lichtenberger Terraingesellschaft; Neue Berliner Grundstücks-A. G., Grunderwerbgesellschaft; Grundstücksverwertungsgesellschaft und die Monbijou-Grunderwerbgesellschaft. Terrainaktiengesellschaften vom vornehmsten Westen, Aktiengesellschaften für Terrainpekulationen in den Großberliner Fabrikgeländen, an wichtigen Verkehrszentren und in den Arbeitervierteln des Ostens und Nordens. Überall ist durch ihre Tochterunternehmungen dieses eine Bankinstitut. Fängt sie nun überall an, selbst zu bauen, so bedeutet das für den Bauparkt, die Wohnungs- und Fabrikraummietspreise eine einschneidende Entwicklung. Der Boden, der eigentlich der Allgemeinheit gehört, nur durch die Allgemeinheit seinen Wert und seine Wertsteigerung erhält, er wird immer mehr zum goldproduzierenden Privateigentum einiger weniger Großbanken!

Aus der Partei.

Der Streit in Württemberg. Die Stuttgarter Parteileitung hat an den württembergischen Landesvorstand das Verlangen gerichtet, gegen die

Die Augen des jungen Mädchens öffneten sich weit. Ein jähes Erblassen kam über sie.

„Er ist in Deinem Kontor gewesen,“ stammelte sie aufs tiefste erschrocken, „und er kommt nicht zu mir herüber?“

Eine namenlose Angst packte sie und schnürte ihr die Brust zusammen. Nur schwer und mühsam ging ihr Atem.

„Papa, Papa!“ schluchzte sie, während ihr die Tränen über das Gesicht strömten.

Frau Schöler trat eben ins Zimmer. Sie blieb wie erstarrt an der Schwelle stehen. Kaum hatte Helene ihre Mutter erkannt, als sie zu ihr stürzte und sich laut weinend in ihre Arme warf.

Frau Schöler drückte ihr Kind mit einer unwillkürlichen Bewegung an sich; ihr Blick lag fragend zu ihrem Mann hinüber. Daß das plötzliche Ereignis, das Helene in eine so schmerzliche Aufregung versetzt hatte, mit Affessor Richard zusammenhing, legte ihr ihr Frauen-Instinkt.

„Richard?“ fragte sie, „warum kommt er nicht?“

Der Gefragte tat einen tiefen Atemzug und nahm alle seine Entschlossenheit zusammen.

„Er wird überhaupt nicht mehr kommen.“

Da richtete sich das junge Mädchen, das diese Erklärung mitten ins Herz traf, aus den Armen ihrer Mutter auf, stieß einen geklammerten Schrei aus und sank im nächsten Moment benennungslos zu Boden.

Nachdem Helene wieder zu sich gekommen, mühsam beruhigt und ins Bett gebracht worden war, fand eine Besprechung zwischen den beiden Ehegatten statt. Frau Schöler war außer sich. Sie nahm in solchen Augenblicken kein Blatt vor den Mund. In seinem Geiz, an seinem schmutzigen Krämergeiz sollte das Lebensglück ihrer Kinder scheitern. Außerdem der Skandal, der furchtbare Skandal. Alle angesehenen Leute in der Stadt wußten von der Verlobung und hatten gratuliert, und nun vier Wochen vor der Hochzeit sollte plötzlich die Verlobung aufgehoben werden. Man konnte sich ja vor niemand mehr sehen lassen. Kein Mensch würde mehr mit ihnen verkehren. Helene wäre für ihr ganzes Leben blamiert. Kein anständiger Mensch würde mehr nach ihr sehen. Bei solchen Ereignissen bliebe ja die Schmach immer an dem weiblichen Teil haften.

Aber Herr Schöler war fest. Nein, nein, nein! Es hieß ihm nicht ein, sich für den Herrn Affessor zu weihen. Er habe auch noch Pflichten gegen sich selbst und gegen seinen Sohn. Helene würde es zu überwinden wissen, sie werde wohl einsehen, daß Richard sie nicht

Angriffe, die die Parteiblätter in Mannheim, Heilbronn und Ulm auf die Leitung des Göppinger Wahlkreises und Parteiblattes erhoben haben, Stellung zu nehmen. Der Landesvorstand veröffentlicht in der „Tagwacht“ nunmehr folgende Erklärung:

„In den drei Parteiblättern „Freie Volkszeitung“, „Neckar-Echo“ und „Donauwacht“ sind im Anschluß an den Ausfall der Reichstagswahlen in einzelnen Wahlkreisen Ausführungen veröffentlicht worden, die nicht geeignet sind, den bedauerlichen Parteistreit zu beenden. Gegen eine sachliche Besprechung etwa gemachter Fehler ist nichts einzuwenden. Die festige Art der Auseinandersetzung kann aber die gewünschte Klärung nicht herbeiführen. Die Parteiorgane haben für die Ausbreitung unserer Parteigrundsätze und für die Festigung unserer Organisationen tätig zu sein. Gegenseitige Beschuldigungen führen aber nur zur Schädigung unserer Partei. Für verfehlt halten wir die Einmischung auswärtiger Parteiorgane in interne Angelegenheiten einzelner örtlicher Organisationen. Wir fordern alle Parteiorgane, insbesondere die Redaktionen auf, den Weg für die weitere geistliche Parteientwicklung zu ebnen und gegenseitige verletzende Auseinandersetzungen einzustellen.“

Man kann nur hoffen, daß diese Mahnung zum Frieden beherzigt wird, und daß beide Richtungen die einmal vorhandenen prinzipiellen Meinungsverschiedenheiten in sachlicher Form und parteigenössischem Geiste austragen. Vor allem aber darf wohl auch erwartet werden, daß keine Versuche unternommen werden, den Vertretern der einen oder der anderen Richtung das Wirken in der Partei unmöglich zu machen. Die bevorstehenden Landtagswahlen machen es allen württembergischen Genossen zur Pflicht, alles zu unterlassen, was die Differenzen in der württembergischen Partei verschärfen könnte.

Sozialistische Gemeindevertreter in Amerika. Wie rasch William A. Schuler gemacht hat, zeigt eine von gegnerischer Seite aufgestellte Berechnung, wonach im November nicht weniger als 25 sozialistische Bürgermeister und 150 Stadträte und sonstige Vertreter gewählt worden sind. Im ganzen amtiert jetzt aber die doppelte Zahl: rund 50 Mayors und 300 Räte aller Art. — Einen eigenartigen Spas haben sich die alten Vertreter von Vargin in Ohio geleistet, ehe sie unseren am 1. Januar antretenden Genossen Platz machen mußten. Sie beschloßen kurzerhand, mehrere Ämter in der Stadtverwaltung ganz abzuschaffen, den übrigen die Gehälter beträchtlich herabzusetzen. Nun ist die Wiederherstellung der Ämter jederzeit möglich, aber eine Erhöhung der Gehälter darf nach dem Gesetze erst nach Ablauf von zwei Jahren erfolgen. Da der in Deutschland manchmal beliebte Weg, vor Andbruch der sozialistischen Mehrheitsverwaltung noch rasch einige bürgerliche Beamte auf Lebenszeit anzustellen, drüben ungangbar, hilft man sich auf eine Weise, die zwar den Bürgerlichen nichts nützt, aber die Sozialisten etwas belästigt. Größtlich Eintrag tun natürlich auch solche ebenso originale wie böshafte Praktiken unseren Genossen nicht.

Gewerkschaftsbewegung.

Zur Lohnbewegung der Bergarbeiter im Ruhrrevier. Die im Spätherbst v. J. bereits eingeleitete Lohnbewegung der Bergarbeiter wurde bekanntlich vertagt, zum Teil, weil damals keine Einigung zwischen den in Frage kommenden Organisationen erzielt wurde, zum Teil, weil sich damals noch nicht übersehen ließ, wie sich die Dinge in der Lohnbewegung der englischen Bergarbeiter gestalten würden. Besonders die „Christlichen“ führten damals allerlei Gründe ins Feld, die einer einzuleitenden Lohnbewegung hinderlich sein sollten. So u. a. die Marokko- und Tripoliswirren, auch die wirtschaftliche Lage in der Bergwerksindustrie sollten nach ihrer Ansicht zu ungünstig sein, um eine erfolgreiche Lohnbewegung führen zu können. In der am 12. Oktober 1911 in Oberhausen stattgefundenen Vorstandskonferenz wurde aber ausgesprochen, daß, wenn die Bewegung in England erstere Formen annehmen sollte, die Organisationsvorstände wieder zusammenzutreten sollten, um die etwa einzuleitenden Schritte zu beraten. Auch die Christlichen erklärten durch Offert, daß, falls der Kampf in England greifbare Formen annehmen sollte, dadurch die Situation geändert würde, und dann würden auch sie an eine nochmalige Prüfung der Frage herantreten. Nachdem nun die Reichstagswahlen vorüber und nachdem gleichfalls bekannt wurde, daß die englischen Bergarbeiter bereits zur Kündigung übergegangen sind, erließ der Vorstand des Christ-

lichen Gewerkschaftsbewegung im Einverständnis mit den anderen Organisationen die Einladungen zu einer Vorstandskonferenz auf den 2. Februar. Die Christlichen wollten jedoch die Konferenz vertagt wissen, da ihr Vorstand am 3. Februar noch erst zur Sache Stellung nehmen wollte. Daraufhin wurde die Konferenz vertagt; sie fand nun am Montag, dem 5. Februar, in Essen statt. Inzwischen erschienen merkwürdigerweise jene Notiz in der Rheinisch-Westfälischen Zeitung, wonach der Bergbauliche Verein die Vereinsbeschlüsse erlucht habe, die Löhne der Bergarbeiter aufzubessern. Man wollte, so hieß es in der Notiz, mit der Aufbesserung der Löhne nicht so lange warten, bis die Organisationen vorgingen. Am Sonnabend, dem 3., und Montag, dem 5. Februar, brachten die bürgerlichen und die Zentrumsblätter einen Artikel, der zweifellos aus dem Bureau des Zechenverbandes stammte. Dieser Artikel beschäftigte sich mit der Lohnfrage der Bergarbeiter und dem Vorgehen der Unternehmerorganisationen. Am Schlusse des Artikels heißt es: „Sollte es aber dort (in England) zum Ausbruch kommen, dann dürfte hier im Ruhrgebiet schwerlich ein Sympathiestreik sich anschließen, da die christlich organisierten Bergarbeiter aus mancherlei leichtverständlichen Gründen dem Lockruf der Führer der sozialdemokratisch organisierten Bergarbeiter voraussichtlich diesmal nicht folgen werden.“ Ferner wurde der Zeitung des Bergarbeiterverbandes am Montag, dem 5. d. Mts. vormittags mitgeteilt, daß der Bergbauliche Redakteur Kürup in einer tags zuvor in Lünen stattgefundenen öffentlichen Bergarbeiter-Versammlung ausgeführt habe: „Morgen Montag findet in Essen eine Konferenz der Organisationsvorstände statt. In dieser wird wahrscheinlich versucht werden, die deutschen Bergarbeiter vor den englischen Karren zu spannen, das werden wir zu verhindern wissen. Die deutschen Bergarbeiter lehnen es ab, den englischen die Karren aus dem Feuer zu holen.“ Kürup sprach also hier das gleiche aus, was die kapitalistischen Blätter schon vor ihm gesagt hatten! Unter diesen Umständen konnte man darüber nicht mehr im Zweifel sein, welche Haltung die christlichen Vertreter in der Konferenz einnehmen würden. Und es ist auch in der Konferenz tatsächlich so gekommen, wie vorauszuweisen war. Die Christen hatten drei Vertreter in die Konferenz entsandt. Diese und besonders Imbusch konnten es nicht unterlassen, gleich nach Eröffnung der Sitzung die Vertreter der anderen Organisationen, in ihrer bekannten „christlichen“ Manier anzurempeln. Der Verbandsvorsitzende Sachse, der die Verhandlungen leitete, richtete an die christlichen Vertreter die Frage, ob sie bereit seien, eine gemeinsame Lohnbewegung mitzumachen. An der Beantwortung dieser Frage suchten sich die Herrschaften aber mit allerhand faulen Ausreden vorbeizudrücken. Ihnen wurde aber erklärt, daß das gemeinsame Beraten der etwa zu stellenden Forderungen mit ihnen so lange keinen Zweck habe, bis sie die ihnen vorgelegte Frage nicht klipp und klar beantwortet hätten. Da sahen sich die Christen denn endlich genötigt, Farbe zu bekennen und sie erklärten, daß der Christliche Gewerkschaftsbewegung eine gemeinsame Lohnbewegung nicht mitmachen wollte! Sie begründeten ihre Haltung mit dem Versprechen der Grubenbesitzer, die Löhne steigen zu lassen. Darauf wurde ihnen bedeutet, daß das weitere Verhandeln mit ihnen zwecklos sei, worauf die Christlichen das Lokal verließen. Die Vertreter der drei anderen Organisationen setzten dann die Verhandlungen fort und beschloßen, Lohneingaben an die Zechenorganisationen und die fiskalische Bergwerksdirektion zu richten. Diese Eingaben sind am Dienstag, dem 6. d. Mts. abgesandt worden. In diesen wird gefordert, die Löhne der Bergarbeiter derart zu erhöhen, daß die Durchschnittslöhne vom 4. Quartal 1907 als Grundlage betrachtet werden sollen. Hinzu müsse ein Zuschlag treten, entsprechend den seit dem Jahre 1907 eingetretenen Steigerungen der Preise der Lebensmittel und sonstiger Gebrauchsgüter.

Es ist im Interesse der Bergarbeiter sehr zu bedauern, daß in dieser für sie günstigen Zeit kein einziges und geschlossenes Vorgehen der vier Bergarbeiterorganisationen ermöglicht worden ist. Mögen die Bergarbeiter und besonders die Mitglieder des Christlichen Gewerkschaftsbewegung hieraus ihre Lehren ziehen.

Teiltweiser Ausstand auf der „Königin-Luise“-Grube in Fahrze. Auf dem Weiffelde der „Königin-Luise“-Grube in Fahrze sind die Wagenführer und Schleppler, etwa 400 Mann, zur Nachtlicht am 7. Februar d. J. nicht einge-

liebe, sondern sich nur des Geldes wegen um sie beworben habe.

Aber da kam er bei der Erzürnten schlecht an. Ein erbärmlicher Vater, der sich darin gefalle, seine eigene Tochter herabzuziehen. Helene sei schön und liebreizend genug, um einen Mann um ihrer selbst willen zu gefallen. Und sie — Frau Schöler — habe auch Augen und könne die Männer beurteilen. Daß Richard Helene liebe, aufrichtig liebe, habe sie aus hundert Einzelheiten erkannt. Wenn der Affessor auf einer angemessenen Mitgift bestehe, so sei das sein gutes Recht. Von der Liebe allein könne man nun mal nicht leben.

In der darauffolgenden Nacht hatte Helene heftige Weinträmpfe. Der Arzt mußte geholt werden. Fast kein Schlaf kam in dieser Nacht in Herrn Schölers Augen. Unablässig mit sich kämpfend, schritt er in seinem Zimmer auf und ab.

Am Vormittag ging er später als sonst nach dem Kontor. Aber er war zerstreut und nicht bei der Sache. Schon vor der Mittagssunde kehrte er in seine Wohnung zurück. Die Sorge trieb ihn. Als er Helene bleich, hinfallig im Bett liegen sah, sie, die er noch vor vierundzwanzig Stunden frisch, blühend, von sonniger Heiterkeit strahlend gesehen, da packte ihn eine tiefe Bewegung, und erschüttert beugte er sich über sie.

„Kannst Du denn wirklich nicht ohne ihn leben?“ flüsterte er.

Statt einer Antwort schlang die Gefragte ihre schwachen Arme um den Hals ihres Vaters und weinte bitterlich.

Da machte er sich sanft von der Schluchzenden los, strich ihr liebevoll und beschwichtigend über das blasser Gesicht und ging dann schwer seufzend in das Nebenzimmer. Hier schrieb er zwei Zeilen an Affessor Richard und lud ihn zu einer Besprechung am Nachmittag in seinem Geschäftskontor ein. Den Brief landete er sofort durch einen Boten in die Wohnung des Affessors.

Herr Richard stellte sich pünktlich ein. Die Unterredung dauerte nicht lange. Der Fabrikbesitzer bot ein Kompromiß an. Jeder sollte dem andern zur Hälfte entgegenkommen. Aber der Regierungsassessor erhob sich verlegt.

„Ich bin — Sie verzeihen — kein Kaufmann und bin nicht hierhergekommen, um mit Ihnen zu feilschen und zu handeln. Meine Forderung ist eine zwingende Notwendigkeit, die mir die Rücksicht nicht nur auf mein künftiges Wohlergehen, sondern auch auf das Glück Ihrer Tochter auferlegt.“

Herr Schöler flügte sich zähneknirschend. Freilich, als er

am Abend nach Hause kam, entschädigte ihn das Wunder, das inzwischen mit Helene vor sich gegangen war. Wenn sie auch noch ein wenig blaß ausah, ihre Augen strahlten wieder voll Zufriedenheit und Glück, und mit einem Freudenschrei warf sie sich ihrem Vater an die Brust.

„Du bist doch mein lieber, goldener, einziger Papa!“

Die Hochzeit zwischen Regierungsassessor Kuno Richard und Helene Schöler fand Anfang März unter großem Pomp statt. Das ganze Offizierkorps der beiden in der Stadt garnisonierenden Bataillone, eine Anzahl höherer Beamter, Kollegen des Bräutigams, und die Spitzen der Kaufmannschaft waren geladen. Frau Schöler strahlte vor Stolz und innigster Genugtuung. Durch die Verbindung ihrer Familie mit dem einer vornehmen Beamtenfamilie entsprossenen Regierungsassessor hatte sie festen Fuß in der besten Gesellschaft gefaßt. Wenn erst noch Paul, der Leutnant, den Hoffnungen entsprochen haben würde, die sie auf ihn setzte, dann war das Werk ihres Lebens gekrönt, denn stand sie am Ziel ihrer künftigen Wünsche, Stolzge Selbstgefühl hob ihre Brust, während sie der kleinsten, ärmlichen Verhältnisse ihres Elternhauses gedachte. Sie, die Tochter des ehemaligen Feldwebels, des Subalternbeamten, würde durch die voraus-sichtliche Verheiratung ihres Sohnes mit der Tochter des Majors in verwandtschaftliche Beziehungen zu einer der vornehmsten Familien des Landes treten, zu einem königlichen Kammerherrn. Um ein paar Stufen war sie durch ihre Kinder auf der sozialen Leiter emporgestiegen. Wer weiß, welche glänzender Aufstieg einmal ihren Kindern beschieden sein würde!

Mit Wohlgefallen ruhte ihr Blick auf ihrem Sohne, der natürlich Fräulein von Voltenbagen zur Kirche geführt und zur Tischnachbarin an der Hochzeitstafel erhalten hatte.

Daß ganz unten am Ende der Tafel der älteste Freund des Paares blaß, düster, schweigend dafas, und so nach der glückstrahlenden jungen Frau im Myrtenkranz einen scheuen Blick entsendend, in dem sich ein tiefes geheimes Verhaltnis malte, und daß auch im Geste Brinkmanns Lippen ein verhalten eifersüchtiger Schmerz zuerte, hätte sie wenig gekümmert, wenn sie es überhaupt bemerkt hätte.

Nach aufgehobener Hochzeitstafel reiste das junge Ehepaar nach dem Süden ab. Helene kannte, wie schon die Welt war, und wieviel Glück einem Menschenkinde beschieden sein konnte. An dem warmen Gestade des Mitteländischen Meeres wegte die Luft so lau, sproßte die Vegetation bereits in appetitiger, farbenreicher Pracht. (Fortsetzung folgt.)

Wagen. Die Vergarbeiterlöhne sind auf diesen fiskalischen Bergwerken seit dem Jahre 1907 erheblich zurückgegangen. Am 1. Januar 1911 wurde die Kohlenpreise auf den ober-schlesischen fiskalischen Steinkohlen-Bergwerken um 80 Pfg. pro Tonne erhöht. Trotz alledem verfuhr die Bergwerks-inspektion II in ihrem Bereich die Schlepper- und Wagen-schlepperlöhne auf indirektem Wege weiter zu reduzieren, indem auf dem Westfelde in den ersten Tagen des laufenden Monats ein gemeinsames Gedinge für Schlepper und Wa-genlöhner eingeführt wurde. Vorher hatten die Schlepper 20 Pfg. und bei einer Leistung von 60 Wagen zu drei Mann auf dem Weiler 4,00 Mk. verdient. Jetzt wurde ihnen 2, 3 und 4 Pfg. pro Wagen das Gedinge erhöht je nach Beschaffenheit des Pfeilers. Davon aber soll der Wa-genlöhner mit bezahlt werden, was für den Schlepper einen Lohndruck bis 70 Pfg. pro Tag bedeuten würde. Da nun schon vor dieser Anordnung der Kgl. Berginspektion eine starke Gärung unter der Belegschaft bestand, war diese Maßnahme ein ins Feuer. Die Schlepper haben die Arbeit unter dem neuen Gedinge verweigert. Die Wagenlöhner wurden zum Füllen der Kohlenwagen gezwungen, und da sie auch bei dem neuen Gedinge sich benachteiligt fühlten, hat ein Teil von ihnen auch die Arbeit verweigert. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sich diesem wilden, aber be-rechtigten Streik die andern Schächte auch anschließen wer-den. Die Umgehung des Arbeiter-Ausschusses bei solchen wichtigen Fragen, ferner die rigorose Behandlung der Ar-beiter durch einige Beamten, die fortdauernde Lohndrückerei und anderes mehr trugen mit dazu bei, daß der Ausstand perfekt wurde. Schließlich hat die Bergverwaltung selbst ihren Mißgriff anerkannt, indem sie am 7. Februar Bekannt-machungen in den Zechenhäusern aushängen ließ, nach denen das alte Gedinge beibehalten werden soll. Die Verg-arbeiter stellen sich aber damit nicht zufrieden und verlangen eine allgemeine Lohnerhöhung von 15 Prozent. Am 8. Februar sollen die hieran beteiligten Vergarbeiter-verbände zusammentreten, um zu diesem Streik Stellung zu nehmen.

Terrorismus-Schwindel. Durch die bürgerliche Presse, die der organisierten Arbeiterschaft gern etwas am Zeug-stick, geht eine Notiz, nach der in einem Leipziger Restau-rant ein unorganisierter Kellner von sozialdemokratischen Wästen aus seiner Stellung getrieben worden sei, weil er sich dem „sozialdemokratischen Verbande“ nicht anschloß. — Dem-gegenüber ist zunächst festzustellen, daß die Angelegenheit mit der sozialdemokratischen Partei nichts zu tun hat. Dann ist hervorzuheben, daß in dem Lokale vorwiegend organisierte Buchdrucker verkehren, die das nur zu berechtigten Verlangens stellen, auch von freiorganisierten Kellnern bedient zu wer-den. Der Beitritt zum Verband deutscher Gastwirtsgehilfen wurde von dem Kellner aber abgelehnt; ebenso der ver-mittelnde Vorschlag des Wirtes, der im besonderen erklärte, daß bei ihm vorwiegend Arbeiter verkehrten, und der Kellner daher doch dem Verband der freiorganisierten Gastwirtsge-hilfen beitreten möge. — Im übrigen sei darauf hingewiesen, daß Mitglieder des Verbandes deutscher Gastwirtsgehilfen schon seit Jahren fortgesetzt von christlicher und nationaler Seite terrorisiert werden. In hunderten von Fällen sind freiorganisierte aus Geschäften, in denen die Nationalen irgendwelchen Einfluß hatten, hinausgedrängt worden. Die bürgerlichen Kritiker hätten also allen Anlaß, im eigenen Hause eine Änderung zum Besseren herbeizuführen.

Die Arbeitsräume im Sattler- und Portefeulier-gewerbe. So beittelt sich eine Broschüre, deren Inhalt eigentlich für die im vorigen Jahr tagende Hygiene-Aus-stellung in Dresden bestimmt war. Warum die Gewerkschaften ihre Beteiligung an der Ausstellung zurückziehen mußten, ist ja hinreichend bekannt. Eine besonders zu diesem Zweck vom Verband der Sattler und Portefeulier veran-staltete Erhebung bezieht die Zustände in diesen Betrieben. Der Sattlerberuf hat in den Betriebsräumen durch die Natur seiner Produktion mit einer hohen Staubentwicklung zu rechnen; die Arbeiter dieses Gewerbes stellen einen großen Prozentfuß zu den Lungenerkrankten. An der statistischen Er-hebung sind beteiligt: 669 Betriebe mit 1875 Arbeitsräumen, in denen 11495 Personen beschäftigt werden, darunter 1747 weibliche. Gehen nun auch die Forderungen der Hygienika über den notwendigen Kubikinhalt eines Raumes, der zum dauernden Aufenthalt für einen Menschen vorhanden sein muß, weit auseinander, so fordert doch selbst der beschei-denste unter ihnen mehr, als in den Arbeitsräumen allge-mein anzutreffen ist. Selbst die bescheidene Forderung von 15 Kubikmetern Luftraum für jede Person wurde in 11,7 Proz. der Betriebe mit 18,7 Proz. der beschäftigten Personen nicht-erfüllt. Da es sich aber bei den verschiedensten Branchen um eine größere Staubentwicklung handelt, so müßte eigentlich das Doppelte pro Person gefordert werden; dann aber würden, 42,4 Proz. der Räume diesen Anforderungen nicht genügen. Mit der Reinigung der Arbeitsräume steht es gleichfalls recht trübe aus. So wurde festgestellt, daß von 669 Räumen 102 mit 1642 Personen nicht alle Tage ausge-putzt wurden. Zumeist geschieht aber die Reinigung in der Arbeitszeit. In 262 Betrieben mit 4892 Arbeitern wurde während der Arbeitszeit gereinigt, also in fast der Hälfte der Betriebe. Bei der großen Staubablagerung, bei der Dichtigkeit der Arbeitsplätze und der großen Verbreitung von Lungenerkrankheiten stellen diese Zustände eine große Gefahr für die Arbeiter dar. In 322 Arbeitsräumen besteht über das Maßreinen, Aufwischen mit Wasser gar keine Regel, in einigen wird eine solche Reinigung nur alle Jahr einmal vorgenommen, in 111 Betrieben mit 1721 Beschäftigten aber überhaupt nicht. Dabei ist die Ventilation durch Staub-abläuger und dergleichen nur in 8,8 Proz. der Betriebe bekannt und in 129 Räumen dürfen die Fenster während der Arbeitszeit nicht aufgemacht werden. Über die Abwehrverhält-nisse lagen von 644 Betrieben Angaben vor. In 253 Fällen wurden die Worte von mehr als 15 Personen benutzt, in 289 Betrieben mit 4072 Personen gab es keine Wasserpü- lung, in 188 Betrieben wurden die Worte nicht alle Woche, sondern in längeren, oft ganz unbestimmten Zeiträumen ge-reinigt. Eine Reihe Anmerkungen auf den Fragebogen ver-vollständigen das Anlagematerial gegen die Gewerhygiene. Die Wascheinrichtungen sind meist unzulänglich, in einer Reihe Betrieben fehlt jede Wascheinrichtung. So klein der Umfang der Erhebung ist — schon durch die Natur des Ge-werbes bedingt — so wäre es doch von Vorteil gewesen, wenn diese Arbeit in Dresden zwischen all der Lohndrückerei der Fürsorge des Unternehmertums für die Arbeiter ihren Platz gefunden hätte. Die lächerlichen Industriellen mußten aber, was sie taten, als sie den Gewerkschaften die Aus-stellung ihrer Materialien unmöglich machten.

Der Schneiderstreik in Mainz, der anfänglich von 50 Zuschneidern der Konfektionsbranche wegen Tarifstreitigkeiten eingeleitet wurde, nimmt größere Dimensionen an. Von den Heim-Werkstättenarbeitern des Schneidergewerbes haben sich 200 auf die Seite der Zuschneider gestellt und die Arbeit am 8. Februar niedergelegt. Ist bis zu diesem Montag keine Einigung erzielt, dann werden die Ledigen die Stadt ver-lassen. Die Konfektionäre stehen dann bei Beginn der Saison ohne Arbeitskräfte da.

Lohnbewegung der Brauereiarbeiter in Jettlingen (Schwaben). Die im Zentralverband Deutscher Brauerei- und Mälzearbeiter organisierten Arbeiter der gräflich-

Staufenbergischen Schloßbrauerei in Jettlingen in Schwaben ließ u durch die Organisationsleitung einen Tarifvertrag unterbreiten, der die traurigen Verhältnisse in diesem Be-triebe einer Regelung unterziehen sollte. Als Antwort auf die ungerechte Forderung wurden sämtliche Arbeiter ent-lassen. Zuzug von Brauereiarbeitern nach Jettlingen ist fern-zubehalten!

Streik der Fabrikarbeiter in Manchester. Aus Man-chester wird berichtet: Nachdem die Fabrikarbeiter Freitag eine Verammlung über die Frage der Beschäftigung Un-organisierten abgehalten hatten, legten sie Sonnabend sämt-lich die Arbeit nieder. Das Ein- und Ausladen ist einge-stellt. Die Arbeit ruht im ganzen Handelshafen so gut wie-ganz. Der Ausstand ist noch nicht offiziell erklärt worden. Die Ausständigen sind der Sympathie verschiedener Gewerkschaften sicher. Die Ausdehnung des Ausstandes auf andere Transportarbeiter wird befürchtet.

Soziales.

Konfessionelle Friedhöfe. Von der Zentrumsfraktion des preußischen Abgeordnetenhauses wurde ein Antrag ein-gebracht, mit dem sich der Landtag schon wiederholt beschäf-tigt hat, der an die Regierung das Ersuchen richtet, einen Gesekentwurf vorzulegen, welcher den Kirchengemeinden der anerkannten religiösen Gesellschaften die Anlage konfessioneller Friedhöfe ermöglicht.

Ein Zuchthausurteil aufgehoben.

Vor dem Schwurgericht in Detmold fand am Frei-tag die Revisionsverhandlung gegen den des Meineides be-schuldigten Holzbildhauer Maurer in Lage statt. Die Angelegenheit hat folgende Vorgeschichte: Im Oktober des Jahres 1910 traten die Näherinnen in Bielefeld in einen Streik ein, bei dem leider auch arbeitswillige Elemente eine Rolle spielten. Am 4. Novem-ber 1910 kamen abends zwei arbeitswillige Näherinnen von Bielefeld in Lage an. Die beiden Frauen erstatteten am gleichen Abend noch gegen den Tischler Frig Mark-mann Anzeige wegen angeblicher Bedrohung. Die beiden Näherinnen behaupteten, Markmann habe sie unter Drohungen zwingen wollen, sich den Streikenden anzuschließen. Er habe ihnen mit erhobener Faust zugerufen: „Fahr Ihr noch einmal nach Bielefeld, dann sollt Ihr ein-mal sehen, was Euch passiert, Ihr Vären! Wenn Ihr kein Brot mehr habt, dann wollen wir Euch was geben!“ Die Anzeige der arbeitswilligen Frauen hatte ein Strafverfahren gegen Markmann zur Folge. Markmann hatte sich am 22. Februar 1911 vor dem Schöffengericht in Lage wegen angeblichen Vergehens gegen § 153 der Reichs-Gewerbeordnung zu verantworten. Die beiden Näherinnen wiederholten ihre früheren Behauptungen in dieser Verhandlung unter ihrem Eid, auch beschworen sie, daß Markmann die fragliche Äußerung getan habe. Markmann, der die eid-lichen Darstellungen der Zeuginnen entschieden bestritt, hatte als Entlastungszeugen den Holzbildhauer Maurer laden lassen. Im Gegensatz zu den beiden arbeitswilligen Nähe-rinnen bekundete dieser eidlich, die Angaben Markmanns seien in allen Teilen richtig. Maurer gab an, er sei an dem fraglichen Abend zufällig zum Bahnhof gegangen. Dort habe er Markmann getroffen. Die ihm bis dahin unbekanntes Frauen seien zu ihnen gekommen und hätten sie (Maurer und Markmann) gebeten, sie zu begleiten. Sie seien der Meinung gewesen, daß die beiden arbeitswilligen Näherinnen sich wegen der vielen am Bahnhof anwesenden streikenden Näherinnen nicht getraut hätten, allein nach Hause zu gehen. Unterwegs habe Markmann mit den Frauen im ruhigen Tone über den Streik gesprochen und ihnen auch den Beitritt zur Organisation empfohlen. Die Frauen seien dann in das Haus des Polizeibieners Wied-meler hineingegangen. Markmann habe sie aber jedens-falls auf dem ganzen Wege nicht bedroht, auch die fraglichen Ausdrücke habe er nicht gebraucht, jedenfalls habe er (Maurer) nichts davon gehört. Er hätte es aber hören müssen, wenn solche Worte gefallen wären. Wenn er dem Verlangen der Frauen zunächst harmlos gefolgt sei, so habe er später, als die beiden Näherinnen zu dem Polizeibeamten gingen, den Eindruck gehabt, als ob die beiden Frauen Markmann und ihn nur hätten der Polizei überliefern wollen. Die Verhandlung vor dem Schöffengericht in Lage endete mit der Verurteilung Markmanns zu einer Woche Gefängnis wegen Vergehens gegen § 153 der Reichsgewerbeordnung. In dem Urteil hieß es, das Gericht habe den eidlichen Aussagen der arbeitswilligen Näherinnen vollen Glauben geschenkt, möhingen es die Aussage des Zeugen Maurer als unwahr ansehe.

Die Folge dieses Urteils war die Einleitung eines Meineidsverfahrens gegen Maurer. Gegen ihn wurde auf Antrag des ersten Staatsanwalts beim lip-pischen Landgericht in Detmold das Verfahren wegen wissent-lichen Meineides eröffnet. Die Verhandlung vor dem Schwurgericht in Detmold fand am 21. Juni 1911 statt. Die Geschworenensbank setzte sich fast aus-schließlich aus lippeischen Gutsbesitzern zusammen. In der Verhandlung beschworen die beiden Frauen ihre alte Aussage von neuem. Der jetzt als Zeuge geladene Tischler Markmann bestätigte im wesentlichen die Angaben des Angeklagten Maurer. Die Geschworenensbank bejahte die Frage nach wissentlichem Meineid, worauf das Gericht Maurer zu einer Zuchthausstrafe von zwei Jahren verurteilte und außerdem auf Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von drei Jahren und auf die dauernde Unfähigkeit, als Zeuge eidlich vernommen zu werden, erkannte.

Den Bemühungen des Verteidigers Dr. Heinemann-Det-mold gelang es, die Aufhebung des Urteils durch das Reichs-gericht am 24. November 1911 wegen unge-fährlicher Befolgung der Geschworenensbank zu erreichen. Die Verhandlung in Detmold endete nach ausgedehnter, bis zum Abend sich hinziehender Beweisaufnahme mit einer glän-zenden Freisprechung des unschuldig verurteilten Genossen Maurer.

Die Aufhebung des Urteils wird in den Kreisen der organisierten Arbeiterschaft sicherlich mit lebhafter Genug-tuung begrüßt werden.

Aus dem Gerichtssaal.

Wieder ein Todesurteil! Der „Braunschweigischen Landeszeitung“ zufolge verurteilte das Schwurgericht in Hildesheim wegen Mordes an dem Oberschweizer Hülmann in Martinshüttel bei Giffhorn in der Gänneburger Heide am 5. November 1911 den 38-jährigen Viehwärter Jakob Effer-München-Glabbad zu Tode und den Viehwärter Peter Bartels-München-Glabbad wegen Beihilfe zu acht Jahren Zuchthaus sowie den Viehwärter Otto Engler-Ennerich wegen Beihilfe zu vier Jahren Zuchthaus.

Auch ein Spion. Der Sipsbüchereihändler Barsanti aus Italien hatte versucht, einen Mustertier durch Angebot von Geldgeschenken zur Auslieferung einer Armeepistole von 1908 zu veranlassen. Deshalb fand er vor dem Reichs-

gericht unter der Anklage der Spionage. Das Gericht sprach ihn jedoch vernünftigerweise von der Spionage frei, verur-teilte ihn aber wegen Bestechung zu der harten Strafe von 10 Monaten Gefängnis.

Aus Nah und Fern.

Wie Gerichte über ein Bombenattentat aufstehen können. Nach einer Mitteilung aus J a b r z e (Kreis Raito-witz) wurde auf die Anschuldigung des Bergmanns Poryciorz im November vorigen Jahres, kurz vor dem Besuch des Kaisers in Obereschlesien, der Bergmann Isidor Rozot in Groß-Dombrowska verhaftet, in dessen Hause die Polizei einige Dynamitbomben sowie eine Korrespondenz mit aus-ländischen Anarchisten vorfand. Die Untersuchung ergab je-doch, daß der Denunziant die gefundene Korrespondenz ge-fälcht und sie und die Bomben in das Haus des Rozot ge-schmuggelt hatte. Rozot wurde hierauf auf freien Fuß gesetzt und gegen den Denunziant ist jetzt Anklage wegen Dyna-mitverbrechens, wissentlich falscher Anschuldigung, Freiheits-beraubung und Urkundenfälschung erhoben worden.

Zumultigen in einem Schwurgerichtssaal. Im Ge-zernomitz: Schwurgerichtssaal kam es am 9. Februar nach der Urteilsverkündung im Worbprozeß gegen die beiden Brüder K o t t e l zu wüsten Szenen. Als der Vorsitzen-de das Urteil verkündete, wonach der eine zum Tode durch den Strang und sein Bruder zu fünf Jahren Kerker-strafe verurteilt wurden, stürzten sich die beiden Ver-urteilten auf die Gefangenaufseher, die sich nur mit knapper Mühe retten konnten, und versuchten dann zu flüchten. Das meist aus Frauen bestehende Publikum warf sich den Flüchtigen entgegen und drängte sie in den Saal zurück, worauf die Tür von außen verriegelt wurde. Die beiden Verurteilten stürzten sich nun wie rasend auf den Gerichtshof und schlugen mit Stöhlen auf ihn ein. Im Saale entstand ein unbeschreiblicher Tumult. Inzwischen war Gendarmerie herbeigeholt worden, der es erst nach vieler Mühe gelang, die Tobenden zu übermächtigen und zu fesseln.

Wieder ein Opfer des Jagowischen Schießertaffes. Am Freitag abend wurde in Berlin auf der Straße ein Arbeiter von einem Schuhmann niederge-schossen. Die Kellner im sogenannten Rosen-Cafe am Rosenthaler Tor streikten und klebten Streikplakate an die Fenster des Cafes. Das veranlaßte einen Aufruhr, den die Schuhmannschaft zu zerstreuen versuchte. Als sie damit nicht gleich Erfolg hatte und, wie eine Polizeinotiz behauptet, von einigen jungen Leuten Widerstand geleistet worden sei, zog Schuhmann Boel den Dienstrevolver und gab zwei Schüsse auf die Leute ab. Der zweiundzwanzigjährige Ar-beiter Pa c e r wurde schwer verletzt. Es wird behauptet, daß er tot sei.

Schuttmanns Himmelfahrt. Am einem tiefgefühlten Bedürfnis abzuhelfen, besteht seit einigen Jahren ein Bund christlicher Polizeibeamten. Er zählt 253 Mitglieder und besitzt eine eigene Zeitung mit dem Titel „Allzeit bereit“. Aus einer Broschüre des Bundes, „Der christliche Polizeibeamte“, bringt die „Christliche Freiheit“ des Pfarrers Traub Auszüge über die „Pflichten eines gläubigen Polizei-beamten vom biblischen Standpunkte aus“. Man liest dort unter anderem, daß der christliche Polizei-beamte sich in seinem Beruf eifrig fortbilden und dann dem Herrn die Beförderung in eine höhere Stellung überlassen solle. Auf 16, 10 muß dazu dienen, nachzuweisen, daß der Polizeibeamte in seinen dienstlichen Anforderungen wachsen müsse“. Unsere Bibel ist voll von militärischen Beispielen und Gleichnissen. „Welch schönes Vorbild kann ein gottes-fürchtiger Schuhmann geben, der mit erhobenem Haupt und mit fröhlichem, freundlichen Antlitz seines Amtes waltet: Eine Stadt, die auf dem Berge liegt, kann nicht verborgen bleiben; ebenso wenig der Schuhmann in seinem Dienst.“ Am schönsten ist die folgende Stelle: „Die Seelen der Verstorbene kommen an die Himmelstür ange-flogen, eine jede mit einem Tornister auf dem Rücken; darin lauter kleine Pakete mit der Aufschrift: „Mit Jesus“ und „Ohne Jesus“, die Seelen rangieren sich in Glieder, dann schreitet Petrus die Glieder ab und revidiert die Tornister. Findet er darin die Pakete unter der Aufschrift „Mit Jesus“, so kommandiert er: „Vor-wärts marsch in den Himmel hinein!“ Bei den anderen kommandiert er: „Rehrt marsch in die Hölle!“ — Welch wunderbare Phantasie entwickelt doch der Verfasser dieser frommen Schreibelei, der Herr General-leutnant a. D. v. Schulzendorf. Es muß lieblich anzusehen sein, wenn die abgehenden Schuhmannsgeelen, in Schaf-tstiefeln und Wachtmantel, mit dem schrecklichen Sabul und dem Revolver umgürtet, auf dem Kopf die Blechmütze und einen Tornister auf dem Rücken die Himmelstür umflattern. Und was alles in diesen Tornistern steckt? Petrus wird Augen machen! Da hat der eine die Hand Wiewalds, der andere sogar die Letzte Herrmanns drinn, was ihm beim Fliegen wohl sehr hinderlich sein wird. Ein dritter wieder andere dienstliche oder außerdienstliche Vergehen. Was? natürlich nicht hindert, daß es auch anständige Schuhleute, brave Menschen, gibt. Ob die Mitglieder des christlichen Bundes alle dazu gehören? Hoffen wir es.

Ein Attentat auf einen Betriebsleiter. Vor einigen Tagen wurde auf den Betriebsleiter der Ludwigs-hafener Walzmühle ein Revolverattentat verübt. Diese Mühle wurde im Sommer des letzten Jahres befreit und seit jener Zeit ist der Geschäftsgang des Betriebes außer-ordentlich schlecht. Es wurden deshalb wiederholt Arbeiter-entlassungen vorgenommen. Am 8. d. Mts. erhielten wieder 20 Arbeiter ihre Papiere, darunter Leute, die bis zu 11 Jahren im Betriebe waren, während die zuletzt eingestellten Streikbrecher teilweise von der Entlassung nicht betroffen wurden. Der im Fabrikarbeiterverband organisierte Arbeiter R u m p f ging am 7. d. Mts. zu dem Betriebsleiter R i f-m a n n, einem als Schürfmacher bekannten Mann, um ihn um seine Wiedereinstellung zu bitten. Rißmann soll ihn kurz abgewiesen haben, worauf Rumpf einen Revolver zog und auf Rißmann zwei Schüsse abfeuerte, wodurch dieser leicht verletzt wurde. Der Attentäter wurde verhaftet. Die bürgerliche Presse schaltete diesen Vorgang natürlich wieder gegen die Arbeiterorganisation aus. Dazu ist dieser Fall aber ganz und gar nicht angetan. Zunächst muß be-achtet werden, daß der Betriebsleiter die Arbeiter immer recht provokatorisch anfuhr. Dann handelt es sich bei dem Arbeiter Rumpf um einen Mann, der für seine Handlung nicht verantwortlich gemacht werden kann. Er machte bereits vor Jahren auf seine Frau einen Mordversuch und im Zusammenhang damit zwei Selbstmordversuche. Seit Mo-naten ist dessen Frau bettlägerig krank, wodurch seine Haus-haltung immer mehr in Unordnung und er mit seiner Fa-milie in Not geriet. Dazu kam nun der Arbeitsverlust, der den Mann zu seiner Verzweiflungstat getrieben haben dürfte. Seit seiner Entlassung bis zur Ausführung der Tat war Rumpf nicht zu seiner Familie zurückgekehrt.

Deffauisches. Unter dieser Spitzmarke ist der „Franken-furter Zeitung“ folgende kleine Stoffe eingeliefert worden: Im Katschler von D e f f a u gratulierte kürzlich ein städti-cher Schuhmann dem Sozialisten Heim zu seinem Sieg bei

den Reichstagswahlen. Der Dramte wurde sofort vom Amt suspendiert. — Ich habe selbst in Dessau gesehen, wie eine Leere herzogliche Kutsche in der Bahnhofsstraße von den strammstehenden Würgern begrüßt wurde. — Im Hoftheater von Dessau wunderten wir uns bei unserem Eintritt, daß alle Leute stundenlang eine Viertelstunde oder länger. Da ersahen der Herzog in der Loge. Jetzt erst setzten sich alle Untertanen.

Das Sterbebett im Wahlkampf. In der bayerischen Landtagswahlbewegung hat der Pfarrer von Hundsfeld in Unterfranken folgende Einladung zu einer Zentrumsversammlung ergehen lassen: „Gerechter Herr! Heute, 2. Febr., ist bei Gastwirt Schäfer Zentrums-Wahlerversammlung. Als herzlich gekannter treuer Bayer werden Sie ja ohnedies nur dem Bürgermeister von Kissingen, Hofrat Dr. v. Fuchs, Ihre Stimme geben: denn sie können doch keinen Liberalen oder Bauernbündler wählen, da diese sich mit der Umsturzpartei (Sozial) verbündet haben. Es sind aber viele Älgen und unberechtigte Vorwürfe gegen die christliche Volkspartei, das Zentrum, im Umlauf. Diese werden heute Abend besprochen. Bitte, kommen Sie unbedingt. Bringen Sie auch Ihre Frau und sonstige erwachsene Angehörige mit. Falls Sie nicht selbst kommen könnten, dann schicken Sie wenigstens jemand von Ihrer Familie. Wählen ist Gewissenssache. Schlecht wählen ist Sünde. Vaterland und Kirche verlangen, daß man wählt, und zwar richtig wählt. Wählen Sie so, daß Sie es auf dem Sterbebett verantworten können. Ergeben Sie grüß für das Wahlkomitee des Zentrums, Dümmler, Pfarrer.“ Wer also nicht schwarz wählt, der muß es einst auf dem Sterbebett verantworten. Und so was läßt sich das Volk noch bieten.

Explosion auf dem Bochumer Gußstahlwerk. Auf dem Bochumer Gußstahlwerk gehörigen Stahlindustrie hat sich Sonnabend vormittag im Bessemerbetriebe eine schwere Explosion zugetragen. Infolge plötzlichen Versagens einer hydraulischen Druckpumpe stürzte ein mit 9000 Kilo flüssigen Stahls gefüllter Konverter um. Der glühende Inhalt mündete sich mit dem in der Dieggrube befindlichen Kühlwasser. Es erfolgte eine heftige Explosion, die das Werkstättenhaus und benachbarte Wohngebäude erzittern machte und große Verheerungen anrichtete. Bei dem Unglück hat ein Arbeiter tödliche Brandwunden erlitten. Eine Anzahl anderer Arbeiter wurde ebenfalls verletzt. Der Betrieb der Bessemer-Workstatt ist durch das Unglück gestört.

Gestorbene müssen ihren Totenschein mitbringen. Dieses schmerzhafte Verlangen stellt der Gemeindevorsteher des westpreussischen Dorfes Rudenien. Der geniale Dorfbüchsenmacher ließ nach der „Danz. Ztg.“ einen Zettel von Hans zu Hans tragen, in dem er folgendes bekannt machte: „Die im Jahre 1898 und 1894 geborenen Personen haben zur Aufstellung der Stammtafel ihren Geburtschein einzubringen, die in der Zeit Gestorbenen müssen ihren Totenschein mitbringen.“

Eine Rekrutenragade. Dieser Tage machte durch die rheinische blätterliche Presse eine aus Koblenz stammende Metz die Runde, die diesen Wortlaut hatte: „Im Kasernenort der 1. Kompanie des Infanterieregiments Nr. 68 entlud sich auf bisher unauferkante Weise das Gewehr eines Rekruten. Die Magazintrone drang dem Mann in den Hals. Die Verletzung war so schwer, daß der Soldat nach fürchterlichem zweistündigen Leiden in dem Garnisonlazarett, wohin man ihn brachte, sein Leben aushauchte. — Gegenüber diesen Behauptungen der blätterlichen Presse nimmt ein Gerächt immer größeren Umfang an, das besagt, der betreffende Soldat habe Selbstmord verübt, weil ihn ein Vorgesetzter fortgesetzt mit seinen Quälereien verfolgte. Es erscheint dringend notwendig, daß über den Fall ausreichende Aufklärung gegeben wird.“

Tumultigkeiten bei einer Hochzeit. Am zweiten Festtage einer Bauernhochzeit in Kasan entstand eine große Schlägerei. 26 Personen, darunter der Bräutigam, sind den Verletzungen, die sie dabei erlitten, bereits erlegen. Viele Verletzte haben im Lazarett Aufnahme gefunden.

Zehn Personen durch Kohlengas vergiftet. In Samboer bei Dzwicim sind eine ganze Familie, die aus sechs Personen bestand, und vier junge Leute, die alle in demselben Zimmer logierten, durch eine Unvorsichtigkeit des Hausbesizers, der einen schabhaften Ofen nicht in Ordnung bringen ließ, durch Kohlengas vergiftet worden. Alle zehn Personen wurden als Leichen aufgefunden.

Meine Nachrichten. In Steglitz hat der stellungslose Kaufmann Rosenthal wegen Nahrungsorgen sich, seine Frau und seine zwei Töchter im Alter von 18 und 11 Jahren durch Gas vergiftet. Eine Tochter und die Mutter sind bereits tot, der Mann und die zweite Tochter sind schwer erkrankt und schweben in Lebensgefahr. — Bei Königswinterhausen fuhr ein neuer Probewagen der Neuen Automobil-Gesellschaft auf der mit Glatteis bedeckten Chaussee gegen einen Baum. Der Chauffeur Vorchardt wurde acht Meter weit gegen eine Telegraphenstange geschleudert und sofort getötet. — Abend gerieten im Vorort Bonary bei Königberg drei Arbeiter, die auf dem Eisenbahndamm gingen, zwischen zwei entgegengesetzten Richtung fahrende Hübe. Sie wurden sofort getötet. Zwei sind verheiratet und Familienväter. — In Golzen bei Halle a. S. wurden nach einem Streit unter mehreren Müttern, der wegen der Kinder entstanden war, eine Arbeiterfrau durch Fußtritte getötet und eine zweite schwer verletzt. — Der 24jährige Tagelöhner Johann Boellmann, welcher mit einem Kameraden im Dezember 1910 im Walde bei Griesheim den Agenten Wilhelm Diener ermordete und ausraubte, ist Sonnabend früh im Hofe des Strafanstaltungs-Breunghelms enthauptet worden. — Ein 34jähriger Tagelöhner aus Niederbayern brachte Freitag Abend in München nach vorausgegangenem Streitigkeiten zwischen seiner Ehefrau, seiner Tochter und seiner 71 Jahre alten Schwiegermutter letzterer mit einem Messer mehrere Hebe gegen die Schwärze bei, so daß sie bald darauf starb. Der Täter wurde sofort festgenommen. — Das portugiesische Segelschiff „Siba Guerra“ ist in der Nähe der Azoreninseln durch eine Feuerbrunst vollkommen vernichtet worden. Der Kapitän und die aus 22 Mann bestehende Besatzung sind ertrunken. — Aus Winnipeg (Kanada) wird gemeldet: Eine Dynamitexplosion an Station Rainy Lake der Canadian Northern Railway tötete 12 Arbeiter, in der Mehrzahl Österreicher; viele andere wurden schwer verwundet. — Während einer Übung geriet der Torpedobootzerstörer „Spahi“ mit dem Anker in eine Reihe von Torpedos, die den Zugang zu dem Hafen von Toulon versperrten. Es entstand eine leichte Panik, doch gelang es dank der Geistesgegenwart der Offiziere, den „Spahi“ aus seiner gefährlichen Lage zu befreien, ohne die Explosion eines Torpedos zu verursachen.

Genossenschaftsbewegung.

Ottros und Lebensmittelpreise. Als seinerzeit die Aufhebung des Ottros zur Beratung stand, wurde von vorneherigen von verchiedenen Seiten darauf hingewiesen, daß die Aufhebung wohl kaum den Konsumenten in vollem Umfange zugute kommen würde. Die Städte Wachen und Dresden haben nun durch ihre städtischen Ämter Untersuchungen über die Wirkung der Aufhebung auf die Preisgestaltung anstellen lassen. In Wachen wurden im Jahre 1909 645 000 Mk. an Schlachtvieh eingekommen. Der Gesamtverbraucherbedarf belief sich in demselben Jahr auf 6,4 Millionen Mark. So daß die Schlachtviehpreise ungefähr 10 Proz. der gesamten Einnahmen ausmachten. Wenn eine derartige Einnahmequelle fortfällt, die natürlich durch Erhöhung anderer Steuern ersetzt werden muß, ist es besonders wichtig, zu sehen, wer von der Aufhebung denn nun eigentlich den Vorteil hatte. In Wachen war für jedes Pfund eingeführtes Fleisch eine Abgabe von 6 Pf. zu zahlen, während für Fleisch, das in Wachen zur Schlachtung gewonnen wurde, 4 1/2 Pf. zu entrichten waren. Da die Schlächter jedoch die Möglichkeit hatten, für jedes Stück eine feste Summe zu zahlen, so stellte sich für Rindfleisch die Belastung auf 3 bis 4 Pf. per Pfd. Die Untersuchung der Fleischpreise wurde nun in Wachen sehr sorgfältig vorgenommen. Es wurden monatlich 300 Personen aus den verschiedenen Stadtteilen und den verschiedenen Einkommensklassen über die Preise von 14 Fleischsorten befragt. Das Ergebnis faßt der Bearbeiter der Statistik folgendermaßen zusammen:

Zusammenfassend kann auf Grund der Preisstatistik der einzelnen Monate des Jahres 1910 festgestellt werden, daß eine Ermäßigung der Preise nach Wegfall der Schlachtsteuer zunächst eingetreten ist beim Schweinefleisch sowie bei den geringwertigen Stücken Rindfleisch und Hammelfleisch. Bei den wertvolleren Stücken Rind- und Hammelfleisch sowie überhaupt beim Kalbfleisch ist eine Ermäßigung des Preises entweder nur für kurze Zeit oder überhaupt nicht zu verzeichnen. Jedoch haben sich hier zum größten Teile die Preise auf gleicher Höhe gehalten wie vor Aufhebung der

Schlachtsteuer. Da die Viehpreise seit Aufhebung der Schlachtsteuer bei Rindfleisch, Kalbern und Hammeln die oben geschilderten Steigerungen aufweisen, so darf wohl angenommen werden, daß die Aufhebung der Schlachtsteuer doch insofern nicht ohne Einfluß geblieben ist, als dadurch die Metzger veranlaßt wurden, von einer Erhöhung der Verkaufspreise, wie sie sonst infolge des Steigens der Viehpreise wohl in stärkerem Umfange hätte eintreten können, Abstand zu nehmen.

In Dresden wurde nicht nur das Fleisch, sondern auch das Mehl besteuert. Es wurden daher die Kleinhandelspreise von Rindfleisch, Kalbfleisch, Hammelfleisch, Schweinefleisch, Speck, Schmalz, Brot, Roggenmehl und Weizenmehl beobachtet. Der Bearbeiter schließt aus den Ergebnissen der Dresdner Statistik:

... daß sich die Hoffnungen, die in Konsumententreisen auf den 1. April 1910 gesetzt worden sind, nur in recht beschränktem Umfange verwirklicht haben und damit früher und anderwärts gemachte Erfahrungen bestätigen. Bei Rind-, Kalb- und Hammelfleisch und entsprechend bei Schen, Kalbern und Schafen werden die Preise durch den Ottroswegfall offenbar nicht beeinflusst, bekunden vielmehr durchweg im zweiten Vergleichsjahre, von vorübergehenden Schwankungen nach unten abgesehen, steigende Tendenz und sind am Ende der Berichtsperiode und darüber hinaus bis zur Gegenwart höher als zur Zeit der Ottrotaufhebung. Bei Schweinen und Schweinefleisch, einschließlich Speck, hingegen und ebenso bei Mehl und Brot scheint der Ottroswegfall preismindernd mitgewirkt zu haben, mehr aber wohl nicht, denn in erster Linie ist zweifellos das stärkere Angebot im Großhandel bestimmend für die Preisentfaltungen im Jahre 1910/11 gewesen. So waren im ersten Vergleichsjahr (April 1909 bis März 1910) im Schlacht- und Viehhofe 199 545 Schweine aufgetrieben, im zweiten Jahr (April 1910 bis März 1911) dagegen 204 944, das sind 5400 mehr. Und der Mehl- und Brotmarkt ist in seinen Preisen durch die besonders günstige Roggen- und Weizenerte des Jahres 1910 merklich beeinflusst worden, die naturgemäß zu starkem und deshalb billigerem Angebote der Herstellungsprodukte für Brot und Mehl führte, so daß dann auch Müller und Bäcker in der Lage waren, ihre Produkte dem konsumierenden Publikum billiger abzulassen. Aber auch bei Mehl und Brot und nicht minder bei Schweinen und Schweinefleisch scheint namentlich die Zeit der relativen Billigkeit wieder vorüber zu sein, wenigstens ist seit Anfang Mai 1911 ein Anziehen der Weizen- und Roggenmehlpreise im Großhandel zu beobachten, denen sich die Viehpreise bald angepaßt haben. Ebenso bekommen die Schweinepreise seit Anfang Juni zu steigen, so daß wohl bald auch im Kleinhandel mit Schweinefleisch von mitminderndem, preisminderndem Einflüsse der Ottroterhebung nicht mehr gesprochen werden kann.

Da die Fleischpreise stets um 5 Pf. steigen oder fallen und sich außerdem den Schwankungen der Viehpreise nicht unmittelbar anschließen, so haben sich die Schlächter nicht genügt, beim Fortfallen des Ottros mit den Fleischpreisen entsprechend hinunterzugehen. Sie betrachteten diese Verbilligung ihrer Geschäftekosten ebenso wie ein Sinken der Viehpreise. Damit brachten sie durchaus nicht die Absicht zu verbinden, die Konsumenten zu überoortellen. Sie hielten es vielmehr sicher für ihr gutes Recht, diesen Vorteil für sich in Anspruch zu nehmen. Das zeigt aber, wie nötig für die allgemeine Preisgestaltung die Existenz von Konsumentenorganisationen ist. Der Geschäftsführer des Konsumvereins hat zwar auch ein Interesse daran, günstig abzuschließen, da er aber nicht in seine eigene Tasche wirtschaftet, ist er stets in der Lage, das Verbraucherinteresse und das der Konsumenten gegeneinander abzuwägen und als Beauftragter einer Konsumentengruppe wirklich deren Interesse wahrzunehmen.

Literarisches.

Eingegangene Schriften und Bücher.
„Neue Zeit“, Heft 19.
„Wahrer Jakob“, Nr. 4.
„Gleichheit“, Nr. 10.
Verantwortlicher Redakteur: Joh. Stelling.
Verleger: Th. Schmarz, Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

Siegerin Palma Mohra	Brauereien Elbschloss, M. Hofmann Kieler Schloßbrau, H. A. Wulf	Urogerien W. Hohenschütz, Marienstr. 42c Julius Vogt, Germania-Drogerie	Friseur, Parfüm. Johs. Kühn, Ratzebg. Allee 42a Galant-, Spielwar. C. Bliesath Wwe. Sandstr. 9.	Kurz-, Weiss-, Wollw. O. Sinnenwald, Lindenstr. 39 Paul Remien, Malente, Bahnhofstr.	Billigste Bezugsquelle für Oten, Herde, Gaskocher, Grutesolen Adolf Borgfeldt. Fennruf 672, Mühlentstr. 36 und 40.
Art. u. Berufs-Kl. J. H. Pein, M. Bock Rudolph Karstadt, Entin K. Quitzau, Schwarzw. Markt 11	Bäckereien Paul Brandt, Lübeck, L. 12a J. Eixmann, Ficklergrube 47 R. Kasch, Ficklergrube 52 Ad. Hinzelmann, Weststr. 2 B. Plath, L. 12a	Fahrräder, Nähmasch. H. Benthien, Fackenberg Deutsches Nähmaschinen-Haus Gustav Rath, Frister & Rossmann - Nähmasch. Franz Basse, Walmstr. 42 Heinr. Körner, Gr. Burgstr. 21	Handels-Lehranst. Privat-Handels-Institut Herm. Lips, Bankwärtersgrube. Haus-u. Küchenger. Joh. Baade, Lübeck, Fackenberg Paul Reher, Tunkenhagen 5. E. Winkelmann Nachf., Entin. Louis Rathmann, Schwartzau.	Manufakturwaren Johann Dittmer, Orgeest 12a Paul Remien, Malente, Bahnhofstr. J. Zimmermann, Malente, Bahnhofstr. Hamb. Engros-Lager, Schwartzau K. Quitzau, Schwartzau, Marktstr. 14	Putz u. Holzwaren B. Döhrmann, Holtenauer 18. Empfehlensw. Restaur. Wacknitz-Strand, Lübeck, Blankstr. 33. Schreibwaren Ang. Barmostler, Fackenberg, Allee 48. M. Maxcin Wwe., Moisig, Allee 60a. Elsa Paulson, Spez.: Briefmarken.
Art. z. Krankenpfli. F. W. Heyde, Klein- Bäckereien	Brennmaterialien H. Schmitt, Augustenstr. 14/14a L. Wullbrandt, Rossegarten 10.	Farben u. Lacke J. Becker, Dornestr. 2. W. Hohenschütz, Marienstr. 42. F. 7a Ferd. Köpfer, Breitestr. 31. Sag. Präser, Mühlentstr. 31.	Herren- u. Knab.-Gard. Joh. Dittmer, Lübeck, Orgeest 12a Rudolph Karstadt, Entin. Hüte und Mützen Adolph Dimpker, Lübeck, Walmstr. 9. Aug. Trost & Sohn, Holtenauer 24.	Möbelmagazine Hintze & Stech, Möbel-Fabrik, Detail-Verkauf in der Fabrik. W. Pamperin, Mühlentstr. 47, Wohnungsehrnrichtig, z. billigen Pr.	Schuhwaren Rud. Möller, Hartengr. 33. Repar. Aug. Rostock, Fünfhaus 4. Rudolph Karstadt, Entin. Paul Remien, Malente, Bahnhofstr.
Beerd. u. Sarg-Reg. Central-Beerdigungsanstalt A. Brodersen, Ficklergrube 12 K. Herberg, in allen Preislagen C. Thiesens & Sohn, Wahstr. 73. Ober- u. untere Beerd. Eigene Leichen- u. Transportwagen L. Völz, Lager Ficklergrube L. Hoff, Hebe- u. Beerdigungsan.	Butter-, Käsehandl. Ladv. Hartwig, Ob. Trave 8 L. Philipp, Tagl. leinste Tafelbutter W. Rocksten, Hästr. 23 J. Semrau, Hästr.	Fleisch- u. Wurstw. Haus Gerds, Eiswegstr. 1a P. Gipp, Nollgraben 4 Gottlieb, Köpferstr. 104 Carl Joost, Beckergasse 30 O. Helmke, Pfaffenstr. 14 F. Lemcke, An der Mauer 41a W. Möck, Kupferschmiedestr. 68 W. Pöhl, Fabrik mit elektr. Betr. Jul. Schöner, Gr. Burgstr. 55 Gust. Zach, Kottwitzstr. 32 G. Oidesloe, Brunnenstr. 2 E. Wölter, Pa. Fleisch- u. Wurstw.	Kino-Salon Biophon-Theater Breitestr. 52. Vornehmstes am Platz. Vollendetste Vorführung, lebe- haft, singender, sprechender Photogr. Kolonial-, Fettwar. Feddler J. Behm, Hansastr. 97 Johs. Breede, Dankwärtgr. 37 Reinh. Bösen, Arminstr. 1a Heinr. Franck, Walmstr. 67 Ladv. Hartwig, Ob. Trave 8 Carl Hoffdoffsky, Marienstr. 47 D. Lersch, Lg. Lohberg 37 Ernst Luth, Spillersstr. 5. H. Schütt, Augustenstr. 14/14a J. Semrau, Hästr. H. Lettow, Entin, Weidestr. 4 Louis Rathmann, Schwartzau. J. U. Kröger, Travemünde.	Meiereien Meierei Rensefeld Inh. Paul Riekert, Vortellhafte Bezugsquelle für Milch und Butter. Meierei Schwartzau Inh. Philipp Eitel, Tel. 2144. Milch und fl. Meiereiprodukte.	Seifen, Toilette-Art. Ludwig Hartwig, Lübeck, Ob. Trave 8. Stahl-, Eisenwaren Franz Gönzmer, Fackenberg, Allee 10b. Hästr. 103. F. Wichmann, Hager Stahlwaren.
Besohnenstellen H. Faesch, Gr. Burgstr. 14 Hansa , J. Hoffmann L. Hoff, Ficklergrube 21	Cacao, Chocol., Tee L. Schwarz, Lübeck, Hästr. 12. Cigarrenhandl. A. Barmostler, Lübeck, Ficklergrube 48 Ludw. Hartwig, Ob. Trave 8 D. Kiecke, Königstr. 64, Ecke Hästr. Rob. Klieck, Engelgrube 60 Paul J. Barmostler, Seefischstr. 18. Ci- garrenhandl., Cigaretten, Tabake Jacob Meier, Walmstr. 19a Conrad Roske, Ficklergrube 15 Paul Thiel, Hästr. 8 Willy Bänke, Entin, Lübeckstr. 24	Leser, Leserinnen, Arbeiter, Arbeiterinnen, berücksichtigt obige Firmen!	Optik u. Mechanik Carl Volger, Optisches Spe- zial-Geschäft, 56 Breitestr. 56. Photogr. Ateliers O. Goetze, Lübeck, Jul. Pingel, Johannstr. 15. Breitestr. 39. Samson & Co., Fennspr. 1057.	Tapeten, Linoleum Carl Bencke, Lübeck, Königstr. 45b. Tapeten-Reste. Fritz Rehn, Beckergasse 20. Trikot-, Strumpfwar. E. Ehlert, Lübeck, Breitestr. 15. Uhren-Repar.-Werkst. Amerikanische, Hästr. 71 Fast jede Reparatur nur 1 Mk. 2 Jahre schriftliche Garantie. Uhren, Goldwaren August Büttner, Unsacker Hästr. 32 Willy Westfeling, Holtenauer 32. H. Nevermann, Schwartzau. Weine, Spirituosen Fr. Geist, Lübeck, Hästr. 8. T. 1938. Fischergrube 43, emplich Prima Weine und Spirituosen	